Gedichte

von

Karl von Haugwitz.

Berlin, 1804.

Bei Johann Friedrich Unger.

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

709 e IV 8456

An

S. Tscheggey zu Freystadt.

Ich eigne Dir, mein Theurer! ausschliefsend diese Blätter zu, und zwar in einem Zeitraume, wo die goldenen, unerfüllten Träume unsrer steten Vereinigung im Trauergewande vor mir stehen.

Kunstlos, wie Dein Herz, fühlend wie die Brust, die auch fern von mir den Freundschaftsbund verschliefst, sei das, was ich Dir in ihnen weihe. Die Erinn'rung an so manche, im wahrhaft edlen Genusse durchlebte Stunde umschwebt mich unsichtbar, die Dein sanf-

ter, alles Gute mit unnennbarer Herzlichkeit umfassender, gebildeter Geist mir auf ewig unvergefslich gemacht hat.

Nimm dies Denkmal meiner Liebe gütig und nachsichtsvoll auf, so wie die Versichrung meiner festen Überzeugung, dafs keine Trennung die Bande zweier verschwisterten Seelen hier und jenseits niemals aufzulösen vermögend ist. Grofsenbohrau im Januar 1803.

Vorbericht.

Ich habe mit Sorgfalt gestrebt, dieser kleinen Sammlung poetischer Versuche einigen Werth zu verschaffen. Reife Überlegung haben meine Forderungen höher gespannt, und die Meisten meiner früheren Gedichte der Aufnahme unwerth erklärt. Nur wenige derselben sind den späteren beigefügt worden, und zwar in so veränderter Gestalt, dafs sie in diesem Gewande dem Leser vielleicht nicht verwerflich scheinen dürften. Sie haben alle noch nicht den

Werth, den ich ihnen gern geben möchte, aber oft stumpft die Feile der strengen Kritik das hinreifsende Gefühl des Dichters ab, und was seine Arbeit an Korrektheit gewinnt, verliert sie an Empfindung wieder. Deshalb liefs ich sie früher, als sonst geschehen seyn würde, in die Welt treten, und bin mit der Belohnung zufrieden, dafs sie dem Freunde der Dichtkunst eine angenehme Unterhaltung, mir aber in dem Herzen meiner Lieben ein bleibendes Denkmahl gewähren mögen.

Verzeichnifs.

Das Riesengebirge. . . . . Seite 1

Das Abendmahl. . . . . — 14

Die Mitternacht. . . . . — 20

Rosamunde. . . . . . — 22

Das Gebet. . . . . . — 24

Cäcilie. . . . . . — 26

Vereinigung. . . . . . — 28

Lebensgenufs. . . . . . — 31

Vergangenheit. . . . . — 34

Das Kirchweihfest. . . . . — 36

An M. . . . . . — 39

Die Natur. . . . . . Seite 40

Der Tod. . . . . . — 42

Der Abendstern. . . . . . — 44

Erinnerung. . . . . . — 45

Heloise an Abälard. . . . . . — 49

Morgenlied. . . . . . — 54

Lied aus der Ferne. . . . . — 55

Abälard an Heloise. . . . . — 57

Die Ruinen. . . . . . — 62

Die Weihe. . . . . . — 65

Trinklied. . . . . . — 68

Die Klage. . . . . . — 71

Warnung. An Jenny. . . . — 72

An Fanny. Als sie Hölty's Elegie auf den Tod eines Landmädchens sang. . — 73

An Liddy. . . . . . — 75

Der Indianer an sein Mädchen. . — 76

Ergebung. . . . . . — 77

Lied am Geburtstage. . . . — 79

Das Landleben. . . . . Seite 80

Frage. An Bennona. . . . . — 82

Bennaro und Seline. . . . . — 85

An das scheidende Jahrhundert. . . — 98

Friedenshoffnung. . . . . — 101

Die Cypresse. . . . . . — 103

Leonidas. . . . . . — 105

Todtenfeier G. A. Bürgers. . . — 110

Elegie am Grabe meiner Schwester. . — 113

Rundgesang. . . . . . — 115

Lethe. . . . . . — 117

Charlotte Corday. . . . . — 121

Der Nanteser Knabe. Eine Romanze. — 125

An eine Freundin. Bei Übersendung eines Vergißmeinnicht-Blümchens. . — 128

Ermunterung zur Fröhlichkeit. . — 129

Die Liebenden. . . . . . — 132

Beruhigung. . . . . . — 133

An Lina. . . . . . — 135

An die Hoffnung. . . . . . Seite 139

Laura's Grab. . . . . . — 141

Die Nachtigall. . . . . . — 141

Jagdgesang. . . . . . — 143

Der Traum. . . . . . — 149

Die Biene. . . . . . — 151

Wunsch An Malvina. . . . . . — 153

Schwanengesang. . . . . . — 154

Das Riesengebirge.

Auf der Sudeten Haupt blinkt Abendgold;
Die Wolkenschleier malt ein Dämmerlicht;
An Felsenblöcken, unter Epheu, rollt
Der Waldstrom abwärts, und die Woge bricht.

Im fernen Donner, schaurig dumpf verhallt
Der Zackenfall, vom Fichtenstamm berührt,
Den er durch Dunkel, Moosgestein und Spalt
Zur Hüttenreih' der Thalbewohner führt.

Der Winternacht erzeugte Flockenbahn
Wand träufelnd sich in seines Bettes Schoofs;
Die Luft weht milder, wo ein Herbstorkan,
Mit lautem Heulen sich noch jüngst ergofs.

Auf grünen Triften, auf der Blumen Schmelz,
Zieht unter Glockenlaut, die steilen Höhn
Am jähen Abhang, überdräut vom Fels,
Die Heerde heimwärts, oftmals ungesehn.

Und sinkend flieht der Sonne Purpurschein
Die Tannenäpfel; ihre Stirn bekränzt
Ein heilig Dunkel; ihren Fufs umreihn
Oft Lichtgestalten, wann die Mondnacht glänzt.

Der Koppe Gipfel schwebt im Wolkendunst,
Ringsum gebietend, wie des Greises Haupt,
Wenn seinen Scheitel keiner Mode Kunst,
Das Eppichgrün vollbrachter Müh' umlaubt.

Des Aberglaubens ungestörte Macht
Sah hier Gespenster ihre Pfade ziehn,
In Wolkenstreifen manche Riesenschlacht,
Und ihrer Schwerter furchtbar helles Glühn.

Der Gnomen und der Berge Geisterheer
Erschien dem Wandrer, wie des Irrthums Wahn;
Vor seinen Tritten ging die Furcht einher,
Und seinen Träumen oftmals Graun voran.

Den Sonnenaufgang sah er hier entzückt,
Als ihre Scheibe kaum dem Meer entstieg;
Voll Ehrfurcht hat er staunend hingeblickt,
Und der Gefühle Kampf und Woge schwieg.

Wenn ihn hienieden Vorgefühl durchdrang,
Dafs sich der Geist zu höherm Glanz erhebt,
Wenn sich zum Himmel fromm der Vorsatz schwang,
Dem Morgenlicht die Brust entgegenbebt:

Wenn sich, auf Flügeln der Unsterblichkeit,
Die Vorempfindung der Erfüllung naht,
Und zu dem Strich, der Wallfahrt Ranpenzeit,
Die bleiche Schwermuth Duldungssinn erbat:

So war es hier, wenn es im Osten tagt,
Der Dämmrung Schleier ihrem Strahle weicht;
Zum Freundschaftsbunde Herz an Herz sich wagt,
Und Lieb' der Liebe ihre Rechte reicht;

Wo die Natur das grofse Lebensbuch
Bei Fackelschein der Flammenschrift erhellt,
Wo Nebel gleich der stolze Sinnentrug
Vor deinem Licht, o Sonne, niederfällt.

Es schweigt umher; der Lerche Fittig schwingt
Sich nie zum Gipfel der Kapell' hinan;
Die Wälder ruhn; kein Vögelchor erklingt,
Den Strahl des Morgens jubelnd zu empfahn.

Nur hin und wieder durch die Lüfte streift,
Den kühnen Flug zu lichten Höhn gewandt,
Wohin der Blick nur mühsam forschend schweift,
Ein Felsenadler, der Gefahr verwandt.

In Blau getaucht, schwebt einer Landschaft Bild,
Wie nur auf Zauberinseln Feen sahn;
Ein Paradies liegt da dem Blick enthüllt,
Und alles scheint ein ferner Ocean.

Das Thal des Fleißes, wo Betriebsamkeit
In regen Bildern unter Hütten weilt;
Die Ährenfelder, von Gebüsch umreiht,
Und Bäche, so kein Flügel mehr ereilt;

Der hohe Dom, vom Nebelflor umschwebt,
Die Thürme, einst der grauen Vorwelt Stolz,
Aus deren Mauern manches Weh entstrebt,
Und manches Herz im Thau der Wehmuth schmolz;

Die Heldenbahn, die Friederich betrat,
Und ein Colofs, im Sturme aufrecht stand;
Ach! hier und dort ein leichenvoller Pfad,
Ein düster Grab, dem Pilger unbekannt.

Der Nymphe Quell, wohin aus fernem Land,
Mit Sehnsucht die bedrängte Menschheit dringt,
Und die Gesundheit das zerstörte Band
Der Freude wieder um die Herzen schlingt;

(Hier war es, wo so oft der tiefe Schmerz
Mit der Verzweiflung unerbittlich rang;
Hier, wo der Blick des Armen himmelwärts
Und im Gebet zur Sternenwölbung drang.)

Die Dörferhütten, wo des Friedens Glück
Ob der Ägide stiller Andacht wohnt;
Die Stäte, wo des Schicksals Mifsgeschick
Mit Trost und Ruh dem Überwinder lohnt;

Die stolze Burg, wo kühne Ritterpracht
Im Waffenschmuck, dem Thal Gesetze schuf,
Das ruhig nun der Trümmer Erz verlacht,
Und laut verhöhnt der Weltbezwinger Ruf;

Die Kluft, wo einst im Mitternachtgewand
Und tief verhüllt, Gerechtigkeit sich barg;
Vor strengen Richtern scheu der Frevel stand,
Und seiner Beute harrte Dolch und Sarg.

Der Felsenhang, worauf der Pilger Schwarm
Zum Glaubenskampf der Ungeweihten zog;
Und ungerührt bei der Verlassnen Harm,
Das matte Knie dem Welterlöser bog;

Das weite, weite, unermessne Thal,
An keine Pfeiler der Natur gelehnt;
Der grossen Schöpfung unbegränzter Saal,
Vom tausendstimmigen Akkord verschönt;

Dort ist es, wo das trunkne Auge staunt,
Das Vorland, wo die Lieblichste der Feen
Die Träume der Entzückten, frohgelaunt,
Mit ihren Rosenbildern hieß erstehn!

Wohin erfreut die ernste Weisheit wallt,
Den Flammenbrand zum Weihaltare schwingt;
Und jubelnd laut, der wonnigen Gestalt
Das Erstlingsopfer gern die Muse bringt;

Den Festgesang, den unentweihten Zug
In das Verzeichniſs der Empfindung trägt,
Wenn die Erinnerung, im Adlerflug,
Den Thatenwerth verwandter Seelen wägt.

Hier ward so oft der Liebe Keim geweckt,
Wo himmelan die ew'ge Liebe drängt,
Ein nahes Ziel der hohen That gesteckt,
Und das Gefühl in Kerker nicht geengt.

Vergangenheit! aus deiner Lethe Quell
Erstand der Berge hoher Kettenzaun;
Jahrtausende vielleicht vergingen schnell,
Und nicht ein Hügel war umher zu schaun.

Da war kein Fels; kein lieblich Auengrün;
Kein Silberbach, vom Mondenglanz erhellt;
Kein Veilchenthal, kein zartes Staudenblühn,
So wie vielleicht ein ander Sternenzelt.

Hier übergoſs mit seiner Fluth das Meer,
Was sich im Sturme, Inseln gleich, erhob;
Der Allmacht Hand fuhr um die Schöpfung her,
Daſs wiederhallend ihre Gruft zerstob.

Auf diesen Höhen flammte ein Vulkan,
Wo nun das Irrlicht über Sümpfen blinkt;
Auch ihn ergriff der Zeiten Riesenzahn,
Wie alles, was den Kelch, Vernichtung, trinkt.

Nur, wo der Grabnacht Dunkel nie entfleucht,
In dieser Blöcke tief gewundnem Schoofs,
Wo die Natur den ew'gen Schlaf erzeugt,
In diesen Schlüften, überdeckt von Moos:

Barg sich der Nachwelt Feuerstoff und Erz,
Des Bergmanns Freude, wenn im dunklen Gang,
Am Seile schwebend, pochend laut das Herz,
Er starren Blickes den Gewinn verschlang.

Auch hier erhebt sich oft Gewittersturm,
Der matten Kerze Silberschein erlischt;
Er stürzt hinab von seiner Hoheit Thurm,
Und ungesehn ist seine Spur verwischt.

Wen schreckte je das finstre Todesgraun,
Wenn sich der Muth im festen Busen wiegt?
Wen, ob das Meer die Barke schleudert, traun!
Als ob der West an ihren Kiel sich schmiegt?

Der Marmorbruch, aus dem die Künstlerhand
Der Helden Büste, wie beseelt, gebahr,
Wenn ihre Asche längst im feuchten Sand,
Ihr Lorbeerkranz vom Herbst entblättert war.

Die Kalksteintiefe, so mit Pracht den Dom,
Wie die bescheidne Dörferhütte band,
Und über Felsen, bis zum fernen Strom,
Ein blendend Weifs aus ihrem Schoofs gesandt;

Die Nebelsäule, angethan mit Grau,
Entlang den Bergen, langsam hingedehnt,
Emporgehoben zu der Wolken Blau,
Bis dafs ihr Bersten durch die Thäler dröhnt;

Der Wetterstrahl, der unter meinem Fufs,
Und feuersprühend zu der Tiefe fuhr,
Bis dafs Erquickung, nach dem Regenguls,
Auf deinem Blumenpfade ging, Natur!

Das Eppichgrün, an Ulmen rings umstrickt,
Der Freundschaft ähnlich, die an Tugend rankt,
Wenn, von der Macht Gigantenfaust gedrückt,
Des Müden Haupt der Kraft entgegen schwankt;

Gewährt ein Bild, von Rosen überstreut,
So wie Helvetien der Griffel malt,
Als noch der Eintracht Söhne Wonnezeit,
Im Purpurschimmer Alpenhöhn umstrahlt.

Sie glänzt nicht mehr; das graüse Würgerschwert,
Dem Todesengel blutig angethan,
Hat ihre Paradiesesflur verheert,
Und sie gefördert zu des Orkus Kahn.

Der frommen Hirten ungeschminkter Sinn,
So sich das Lied zur Hymne gern erkohr,
Wallt mit dem Strom der Zwietrachtflut dahin,
Die Thäler abwärts, und nicht mehr empor.

Auf Rebenhügeln wankt der Weinstock nicht,
Zu Winkelried und Tell's geweihtem Mahl;
Die Menschheit seufzt; das Bundesschwert zerbricht,
Und ihre Thränen füllen den Pokal.

Wer mag nicht weinen, dafs des Friedens Schmuck
An Grabmahltrümmern eines Volks erstarb,
Dafs schwarz beflort, der Freiheit Leichenzug
Um Mitleidszähren fremder Völker warb.

So nicht das Thal, wo der Sudeten Stirn,
In Ruh getaucht, den Fleifs beschirmend dräut,
Und bei dem Ton, der Frühlingslerche Schwirrn,
Die Hirtenschaar der Eintracht Bund erneut.

So nicht die Flur, wo gern die Schwalbe baut,
Nicht furchterregt der Taube Girrn verstummt,
Den Wald verschönt ein süfser Minnelaut,
Ein heimlich Grillchen am Gemäuer summt.

Hier schreckte nur der Pilger Tritt das Wild;
Es flog die Felsen pfeilgeschwind entlang:
Die Fichtenhecke ward des Flüchtlings Schild,
Und von der Höhe schaut' er unstät bang.

So ward dem Gram, wie dir, gescheuchtes Reh!
Verfolgt und matt, der Heimath zugekehrt,
Im Herzen tragend der Verirrten Weh,
Des Waldes Freistatt *niemals* noch gewehrt.

Oft lauscht der Blick, o Kynast, deiner Burg,
Wo stolz der Fufs, ein Gott auf Trümmern ging.
Und Flakkus Villa, deine Spur Lykurg!
Der Geist gewahrte, ihre Weih empfing.

Sudetenthal! Dein schimmernder Colofs
Wird bei der Schöpfung spätem Abschiedswehn,
Dein Rasensitz, dein holder Veilchensprofs
Im Blüthenwechsel aber nie vergehn.

Vielleicht, dafs nie mein ernstes Saitenspiel
Den Blättersaum der Eibe mehr umrauscht;
Vielleicht, dafs bald, am frühgesteckten Ziel,
Verklärungsglanz die Puppenhülle tauscht.

Aus der empor ein schöner Schmetterling
Vollendung deutend seiner Gruft ersteht,
Und leichtgeschürzt, auf Wolken, um den Ring
Der Sonnenbahn, dem Adler gleich sich dreht.

Traun! wer vom Spiel der Zeiten ungebeugt,
Auf die Gefahr die starke Lanze fällt,
Wenn jeder Trost der Menschenhülfe schweigt,
Nährt in dem Busen seine eigne Welt!

Wer in der Schlacht, so wie am Dörferheerd,
Erwärmten Blick's das Mitleid nie vergifst,
Und von der Zwietracht Lockung unbethört,
Den eignen Werth am Wirkungskreis ermifst;

Den kümmert nicht, ob mit verbifsnem Hohn,
Der bleiche Neid an seiner Würde nagt,
Den kümmert nicht, ob ihm der Wallfahrt Lohn
Aus Lorbeerzweigen oder Palmen ragt.

Er fühlt sich stolz; die grofse Weltenspur
Bedeutungsvoll auf seine Stirn geprägt;
An deinen Tempeln sinkt er hin, Natur!
Auf deinen Fittig, der ihn lichtwärts trägt.

Das Abendmahl.

Sei mir gegrüfst, an feierlicher Stäte,
Erinnrung, dafs ein Gottessohn gebüfst,
Als dreimal laut Verrath dein Künder krähte;
Geweihtes Mahl, sei mir gegrüfst!

Er hat gesiegt; das Bündnifs ist besiegelt,
Mit ihrem Richter die Natur versöhnt;
Die Himmelspforten sind dem Blick entriegelt,
Die Dulderschaaren glanzgekrönt.

Denn es erlosch am schweren Kreuzesstamme
Auf deinen Höhn, erhabnes Golgotha!
Die blut'ge Schmach, der Ungewitter Flamme
Und alles staunte fern und nah.

Am Abend, als dem Auge frommer Jünger
Die Abschiedsstunde Wehmuththau entstahl,
Und er, der Göttliche, der Schuldbezwinger,
Versöhnung jedem Groll befahl;

Als wonnumstrahlt, und Überwindung deutend,
Und harrend seiner kurzen Grabesnacht,
Der Salbung Schmuck auf die Geliebten breitend,
Er lächelnd sprach: Bald ists vollbracht!

Da lag enthüllt die grofse, milde Lehre,
Noch unentweiht, wie sie vom Himmel kam.
Von reinen Opfern dampften die Altäre
So gütig auf die Wolke nahm.

Da lag, geweckt von ihr, der Schöpfung Liebe,
Die Feindesbrust, an des Gekränkten Herz;
Bereit zum Trost, mit flammengleichem Triebe,
Das Mitgefühl an fremdem Schmerz.

So wie Verachtung jedem Wahn der Güter,
Verachtung allem, was vom Pfade lenkt,
Der sonder Stolz, die Geissel der Gemüther,
Und demuthvoll zum Thal sich senkt.

Auf der Versammlung schimmerte Verklärung,
Als sie der Himmlische mit Schmerz umschlofs;
Als er, gewöhnt an Kummer und Entbehrung,
Den letzten Händedruck genofs.

Da hob er auf den Kelch mit seiner Rechten,
Und brach voll Rührung das geweihte Brot,
Damit sie sein und dieses Mahls gedächten,
Und gern erfüllten sein Gebot.

So nehmt denn hin, Ihr, o mein Stolz, und esset,
Und nehmet hin, und trinket dies mein Blut
Zu meinem Denkmahl, so ihr nie vergesset!
Und sie empfingen Licht und Muth.

So sprach er ernst; der Jünger Zähren rannen
Auf seinen Kelch und das geweihte Brot:
Sie wußten nicht, ob er so bald von dannen,
Und ob er ging' zu Graun und Tod.

Sie wußten nicht, daß ihm am frühen Morgen,
Das Haupt geschmückt mit einer Dornenkron',
Der Menschen Schuld, des Weltalls bittre Sorgen,
Bezahlten den blut'gen Lohn.

Noch niemals war er so vor sie getreten,
Noch niemals so, das Auge glanzumstrahlt;
Noch nie so brünstig war des Dulders Beten,
Im Kampfe mit der Allgewalt.

Es schien, als ob des offnen Himmels Bläue,
Und eine Glorie sein Haupt umfing,
Als ob der Gottheit mildergofsne Weihe
An seiner Rede lichtvoll hing.

Als ob ein Dämmerlicht, sich höher röthend,
Die Wolkenschleier ahnungsvoll zerrifs,
Und durch die Palmen, Engelchöre flötend,
Zur Heimath flohn ins Paradies.

Sie sahn entzückt der Nachwelt Geisterreihen,
Das Knie gebeugt, am Hochaltare stehn,
Im Wahn der Andacht Weirauchdüfte streuen,
Und so gestärkt von dannen gehn.

Da fühlten sie, dafs nicht der Hoheit Würde,
Und eitler Wahn den Christusglauben schmückt,
Dafs nur, entladen seiner stolzen Bürde,
Ein duldend Herz den Staub beglückt.

Gewahrten nicht das Glühn gezückter Schwerter,
Das Überwundne durch Gewalt bekehrt,
Nicht jene Fahnen mit der Wuth Bethörter,
Und von Verblendung längst entehrt.

Nicht, dafs der Neger, bei dem Hohn der Brüder,
Und rettungslos mit seiner Kette klirrt.
Vor diesen Gräueln sank ein Vorhang nieder,
Der noch auf Wolken unstät irrt;

Seit auf dem Hölzstofs, unter Grabesläuten
Die Flamme würgend ihre Opfer fraſs;
Und bei des Mitleids thränenvollem Gleiten,
Und unter Quaal ihr Geist genas.

Wer fühlt da nicht, dafs an dem Gräberrande,
Und längs den Trümmern schwebt des Glaubens Schild,
Dafs Kühlung einst, aus der Entrückten Lande,
Mit deinem Strom Vergeltung quillt.

Wer sah nicht öft erhabner Tugend Leiden,
Verkannte Unschuld, streng und spottverhöhnt,
Zu langer Frist der Jugendfreunde Scheiden,
Und hörte Seufzer leis' gestöhnt?

Der wird an ihm, an diesem Glauben halten,
Und seiner Wirkung überzeugt vertraun;
Mag immerhin ein Flammenherz erkalten
Und Wehmuth auf die Gräber thaun.

Er wird entzückt, auf milder Schöpfung Fluren,
Mit Trost und Rath Bekümmerte erfreun,
Und, schon verwandt den göttlichen Naturen,
Das Vorbild ihrer Kinder seyn.

Er wird zur Stärkung nie des Mahls vergessen,
Wenn die Vernunft den Kampf der Schwachheit ringt,
In seine Brust den Ernst der Salbung pressen,
Wenn sich der Vortats aufwärts schwingt.

Und andächtvoll den Morgenruf erwarten;
Und heiter lächelnd in die Zukunft sehn,
Und, eingedenk der weiten Sternenwarten,
Sich nie im Stolz der Ehrsucht blähn.

Bei deinem Mahl, o feierliche Stäte,
Frohlocken, dafs ein Gottessohn gebüfst,
Als dreimal laut Verrath dein Künder krähte,
Und dafs vollbracht die Sendung ist!

Die Mitternacht.

Der Geisterstunde Morgenruf erschallt
Dem Kirchhofwege und dem Dom entlang;
Vom Hügel weht der Ahnung Schauer kalt,
Und jenseits her noch ungewiſs und bang.

Nur hin und wieder hüpft im frohen Tanz
Ein leuchtend Würmchen durch die trübe Luft,
Und hellt der Trauer längst verblühten Kranz,
Noch feucht und träufelnd von der Gräber Duft.

Sonst schlummert alles bis zum Morgenroth,
Und länger noch zu der Vollendung Schein,
Die Langerflehten, sanften Schlaf und Tod,
Als Purpurrose, oder als Gebein.

Doch wenn des Tages erster Strahl beginnt,
An dem der Schlummer Gruft und Lager flieht,
Der Wehmuth Thräne keinem Blick entrinnt,
Und Glanz und Licht das Angesicht umzieht:

Dann schwingt sich Psyche neubelebt empor,
Dem Lichtwurm ähnlich, den ein Windstofs hebt,
Und schaut entzückt der Langentbehrten Chor,
So duftumflossen ihr entgegenbebt.

Rosamunde.

Noch glänzt die Kuppel, und der Tempel blinkt,
Vom letzten Strahl der Abendsonn' umglüht;
Des Taxus Haupt, so das Gestein umringt,
Wankt zitternd, und die Rosenknosp' entblüht.

Hier, o! der Trauer, hat vor wenig Stunden kaum,
Ein frommes Mädchen, bräutlich ausgeschmückt,
Auf das Fantom, der Liebe Wonnetraum,
Wie auf ein Grabmahl weinend hingeblickt.

Nur leis' entschlüpfte der erzwung'ne Eid
Dir, Rosamunde, und der Zukunft Bild
War, wie die Gruft, vom Wintersturm entweiht,
In dein Gewand, Melancholie, verhüllt!

Am Pfeiler lehnte, gleich der Grabgestalt,
Mit starrem Blick, und der Verwais'ten Schmerz,
Dein treuer Jüngling, und wie Schauer kalt
Rang mit der Pflicht verzweiflungsvoll das Herz.

So sah ich dich zum Opfer hingeführt,
Dem Bräutaltare scheu entgegenfliehn,
Und Blüthen gleich, vom Todeshauch berührt,
In wenig Monden unbeweint verblühn.

Das Gebet.

Kühlend wehen um mich her die Lüfte,
Und im Nebel gleiten süfse Düfte,
Wie die Thräne auf ein frühes Grab
Zu der mondbeglänzten Flur hinab.

Mich umschweben weifse Lichtgestalten,
Die zum bessern Daseyn sich entfalten;
Höher, immer höher schlägt das Herz,
Und vom Angesichte flieht der Schmerz.

Wirken lafs mich, fleht' ich dort im Staube,
Du, an den ich, obgleich weinend, glaube;
Lafs mich wirken, bis zur sanften Ruh
Mir ein Engel schliefst das Auge zu.

Dafs ich einst zu deinem Throne trete,
Und vollendet also zu dir bete:
Nimm zurück, was ich von dir empfing,
Als ich ein zum Pilgerleben ging.

Manche Thräne sah ich diesseits schimmern,
Ob den Gräbern Todtenkränze flimmern,
Und es bebte einen Augenblick
Damals noch der Geist vor dir zurück.

Aber, horch! da tönte mir ein Rufen,
Wie Gesänge an des Thrones Stufen,
Und ich sah der Hoffnung mildes Grün
Der verklärten Freunde Haupt umziehn.

Cäcilie.

Am Kirchhofwege wankt ein bleicher Schatten
Um Mitternacht dem Grabgesteine zu,
Wo stärkender als auf beblümten Matten,
Des Trauenden harrt süfse Ruh;
Vertraut mit seines Luftgewandes Rauschen,
Sah ihn der Wandrer tieferschüttert lauschen,
So bald vom Thurme Geisterruf erklang,
Und mit dem Schlummer noch Verzweiflung rang.

Doch, welche Täuschung! einst in dieser Stunde,
Als auf die Gräber Nebel sich ergofs,
Und bei der Kindheit furchterregten Kunde
Das Herz von Ahnung überflofs;
Erschien, beleuchtet von des Mondes Schimmer,
Das Haupt gelehnt an feuchter Grüfte Trümmer,
Der bangen Schwermuth lieblichste Gestalt,
Ein Mädchen, von der Jugend Reiz umwallt.

O Mädchen! Mädchen! Deiner Sehnsucht Thräne,
Der tiefe Gram auf deinem Angesicht,
Verläfst, wenn ich beglückt und froh mich wähne,
Die Fantasie im Traume nicht;
Sie heifst gebleichte Wangen wieder glühen,
Verwelkte Knospen einem Zweig' entblühen,
An dem der Morgenthau des Kummers hing,
Eh' er im Strom der Zeiten unterging.

Vereinigung.

Dort, wo am Jura sich ein Fels erhebt,
Und von der Wolken dichtem Grau verhüllt,
Der kühne Wandrer vor dem Abgrund bebt,
In dessen Schoos ein trüber Waldstrom quillt;

Dort winden oft den bräutlich grünen Kranz
Die Alpenmädchen um ihr lockig Haar,
Und Mann und Jüngling schwebt im Reihentanz
Mit der Geliebten durch die bunte Schaar.

Aus Westgewölken blinkt der Liebe Stern,
Das Seegestade wirft sein Bild zurück;
Der Dörfer Abendglocke hallt von fern,
Des Hirten Flöte tönt der Unschuld Glück.

Auf seinen Knieen wiegt der fromme Greis
Den kleinen Enkel, kos't sein Angesicht,
Wenn er zum Rosse sich ein schimmernd Reifs,
Wie einst zum Kampfe Lorbeerzweige bricht.

Zu seiner Rechten lehnt ein junges Paar,
So heute erst der Brautaltar verband;
Voll Rückerinn'rung drohender Gefahr
Benetzt es kindlich seine treue Hand.

Er spricht; und alles schweigt im Kreis' umher;
Es ruht der Tanz, und kein Gesang ertönt;
Des Frommen Auge wird von Thränen schwer,
Wenn Zug für Zug der Liebe Bild verschönt.

Der kühne Jüngling blickt zur Trauten hin,
Noch über Klüfte, die der Liebe träum;
Zum stillen Ernst wird mancher froher Sinn,
Zum Wehmuthtempel der beglänzte Hain.

Da schlich das junge Paar den Berg hinab,
Und eine Thräne fiel vom Angesicht;
Die Flur war ringsum öde wie ein Grab,
Doch die Beglückten sah'n und hörten nicht.

Zu nahe kamen an des Abgrund's Rand
Die Glücklichen! es strauchelte die Braut,
Und beide glitten traulich Hand in Hand
Zur Tiefe, und das Echo dröhnte laut.

So fand man sie, im Tode selbst vereint,
Noch Wang' an Wange, Brust an Brust gedrückt,
Sich wiederfindend, wo kein Auge weint,
Und keine Braut mehr die Cypresse schmückt.

Lebensgenuſs.

Die Tage der wonnigen Freude sind kurz,
Dem Waldstrom so ähnlich, mit tosendem Sturz;
Sie fliehen und rauschen durch Dornen und Au,
Von Stürmen erschüttert, von Westen so lau.

Ha! ferfeite Weisheit den frohen Genuſs,
Befestigte Tugend den kühnen Entschluſs:
Sie würden, entbunden den Flügeln der Zeit,
Wohl fliehen die Menschen, doch nimmer so weit.

So wallet auch Liebe die trügende Bahn,
Und gleitet, so ähnlich dem wankenden Kahn,
Bald ruhig, bald stürmisch, auf wogender Fluth,
Den Hafen erschauend mit harrendem Muth.

Nur manche empfanden der Himmlischen Glück,
Nur manche erhoben den forschenden Blick
Vom Spiele des Lebens zum Sternengezelt,
Vom leeren Gepränge der luftigen Welt.

Die Mainacht begeistert sie duftend mit Lust;
Der Nachtigall Flöten regt ihnen die Brust;
Im Kelche blinkt schimmernder ihnen der Wein;
Die Mirth' und die Palme im laubigen Hain.

Sie fühlen der Uhren leichthüpfenden Schlag;
Die Stunde des Morgens, den sinkenden Tag;
Den Frühling, der schnell durch die Blätter verrinnt,
Das Fallen der Blüthen im flakkernden Wind.

Die Rose der Schönheit, von Treue gepflanzt,
Am schimmernden Torus von Horen umtanzt;
Den Zauber der Liebe im bräutlichen Arm,
Das Lallen des Säuglings, den schuldlosen Harm;

Und höher als alles, den perlenden Strom,
Erhabner als Kaiserpaläste und Dom,
Die Thräne des Kummers, von Müden geweint,
Mit Rettung und Hülfe so köstlich vereint.

Sie schlummern nicht gähnend im tödtenden Spiel
Und richten auf Mängel der Brüder das Ziel;
Sie frohnen nicht schmeichelnd der Mächtigen Stolz,
Und leihen dem Pfeile der Tücke das Holz.

Die

Die Stimme des Ruhmes ereilet sie nicht,
Sie üben das Gute aus lohnender Pflicht;
Dem Frevler erschüttert ihr kühner Gesang
Die Seele oft mächtig, den Marmor entlang.

In Hütten verbirgt sich auf tränfelnder Spur,
Vom Schweifse des Tages, ihr Liebling, Natur;
Was kümmert die Holde wohl Ehre und Stand,
Die Götzen der Ehrsucht an Thoren gebannt.

Ihr huldige alles, was immet und liebt,
Ihr lächle das Auge, von Kummer getrübt,
Und winke am Bache mit tosendem Sturz;
Die Tage der wonnigen Freude sind kurz.

Vergangenheit.

Wo such' ich sie, des Lenzes Blüthetage,
Die der Gesundheit Fülle übergoſs;
Und dich, o Bild! das ich im Herzen trage,
Im Traume oft in meine Arme schloſs?

Wo eines Mädchens unschuldvolle Miene
Das Angesicht mit Scharlach überzog,
Und über Heck' und Dornenzaun der Kühne
Zur Erstlingsblume der Geliebten flog.

Da war ihm mehr als Mond und Sterngeflimmer,
Und als die blaue spiegelhelle Fluth,
Der Sehnsuchtsthräne langentbehrter Schimmer,
Des ersten Kusses ungetheilte Glut.

An ihnen hängt mit unerfülltem Sehnen,
Und truggewohnt die kühne Phantasie,
Wenn an dem Lager Dunstgebilde lehnen,
Wie sie der Traum dem Schlafenden verlieh.

Wir greifen dann nach luftigen Gestalten,
Vertrauen ganz der Liebe Allgewalt;
Und eh' des Lenzes Knospen sich entfalten,
Sind ihre Festgesänge schon verhallt.

Das Kirchweihfest.

Vom Glockenthurme, am Gemäuer, weht
Die hohe Kirchweihfahne, roth und weifs;
Noch blinkt die Sonne, wann ihr Ring sich dreht,
Umgaukelt Freude der Versammlung Kreis.

Nach vieler Monden kaum vollbrachten Müh',
Die Blicke zur bestellten Flur gewandt,
Flieht Jubel, unter Reihentänzen, nie
Das Mädchen, an des starken Jünglings Hand.

Oft schmückte, wenn des Mondes Glanz erstarb,
Sie traulich lächelnd seinen Schnitterhut
Mit Band und Myrthe, grün und feuerfarb,
Da ihr zur Seite noch der Liebling ruht.

Da gleitet, wie ein frohes Traumgesicht,
Die Zukunft über Hütt' und Tannenwald,
Wo die Natur der Liebe Erstling bricht,
Und süfse Hoffnung, kaum Sekunden alt;

Und träumt Entzücken bei dem kargen Mahl
Am kleinen, von der Gluth umschwebten Heerd;
Wähnt keine Stärkung in dem Prunkpokal,
Den oft die Wollust in Pallästen leert.

So flieht der Sommer; wenn die Herbstnacht reift,
Und wenn der Pflug am kalten Pfeiler lehnt;
In ferne Länder Fink' und Lerche streift,
Und zum Kamin die Dörferschaar sich sehnt.

Da winkt der Kirchweih längst ersehntes Fest
Zu leichtem Tanz die Mädchen braungelockt,
Und seiner Hütte öden Raum verläßt
Der frohe Jüngling, wo die Spindel stockt.

In langen unterbrochnen Reihen zieht
Der frommen Mütter tiefgebeugter Zug,
Als Genius, wenn Wang' an Wange glüht,
Zu spähn und warnen vor der Liebe Trug.

Hier schwebt auf Flügeln der Erinnerung
Ihr Morgentraum den bunten Reihn hinan,
Hier, wo bei ferner Zukunft Dämmerung,
Der frühen Liebe Hochgefühl begann.

So manche Freude, manche Trauer fleucht
Vorbei dem Auge, und die Brust durchdringt
Getäuschte Sehnsucht, o! so trüglich leicht,
Wie sie der Traum auf Stunden wiederbringt.

Nicht bange ahnend, daſs auch einst der Schlaf,
Entrückter Lieben schmerzlich ihrer harrt,
Hüpft ihre Tochter, die nur Freude traf,
Der graunvoll nicht die Todtenfahne knarrt.

So wie der Tanz, wie das ersehnte Fest,
Begonnen früh, vom Abendhauch verweht,
Ist Scherz und Gram, des Lebens Sturm und West,
Und alles, was den Blättern gleich vergeht.

An M.

Du frägst, warum von Grab und Trauer
Mein Lied im Frühlingshaine sang;
Warum des Abends stiller Schauer
Mich oft im Pappelwald durchdrang?

O! frage nicht; du wirst mich sehen,
Den Todtenkranz im blonden Haar,
Wenn wir an Edens Pforten stehen,
Wo länget schon meine Laura war.

Die Natur.

Dort wo der dunkle Tannenhügel
Die Flur umkränzt;
Der Sonne kaum verjüngter Spiegel
Den Thau beglänzt;
Wo unter Ulm und Epheuranken
Die Taube girrt,
Und gleich entfesselten Gedanken
Die Lerche schwirrt:

Dort von dem tödtenden Gepränge
Der Ehrsucht fern,
Weih' ich der Liebe Festgesänge
Dem Mädchen gern.
Dort stimmt zu sanftern Harmonieen
Der Flöte Ton,
Als einst des Lehrers Rhapsodieen
Den Musensohn.

O! daſs ihr alle mit mir fühltet,
Was ihr entbehrt,
Die ihr ein feurig Herz erhieltet,
Der Freude werth;
O! daſs ihr einst mit vollen Zügen
Den Becher trinkt,
Den die Natur, gewohnt zu siegen,
Euch lächelnd bringt;

Daſs euch des Säuglings erstes Kosen
Der Mutterbrust,
Die Unschuld, rundbekränzt mit Rosen,
Erfüllt mit Lust.
Dann jubelt noch am Tannenhügel
Der Enkel Schaar
Auf der Erinn'rung goldnem Flügel,
Daſs ich einst war.

Der Tod.

Einst verschwindet jede Angst und Plage,
Einst entfleucht des Lebens Müh' und Noth!
Auf der bleichen Lippe schweigt die Klage,
Denn es glänzt des Richters ernste Waage,
Und zum Übergange winkt der Tod.

Oft erschien er mir in Schreckgestalten,
Und erfüllte meine Brust mit Schmerz;
Denn ich sah den Feuerblick erkalten,
Gramdurchdrungen Hand in Hand sich falten,
Und es blutete mein liebend Herz.

Aber, seit ich fühle, dafs der Schimmer
Dort den Werth in seinem Arm verlor;
Seit ich fühle, dafs die Liebe nimmer,
Als getrennt von meiner Hülle Trümmer,
Mich zu ihrem Wonnetraum erkohr;

Blick' ich lächelnd oft zu ihm hinüber,
Durch die Palmen, die das Grab umwehn,
Und mein Geist geht zu der Wohnung über,
Wo die Frommen ihre Trauten lieber,
Als das Spiel des Lebens wiedersehn.

Der Abendstern.

Wenn alles sich zum sanften Schlummer neigt,
Und von der Wiesenflur bethautem Grün
Ein weifser Duft zu grauen Wolken steigt,
Hebt sich zum Himmel der Gedanke kühn.

Der Sterne erster, o! des Trostes blinkt
Sekundenlang aus der umwölkten Nacht,
Wie wenn der Nebel kämpfend niedersinkt,
Und auf Minuten uns die Sonne lacht.

Rings um ihn flammt der Auferstehung Schein,
Des Wiederfindens mit erneuter Gluth,
Und überglänzt der Gräber Moosgestein,
So wie die Thräne und die laue Fluth.

Erinnerung.

Der Frühling rauscht, gleich einer Silberquelle,
Zu Lethes Feenthal hinab;
Manch Paradies der heimatlichen Stelle
Birgt unsrer Trauten friedlich Grab.

Die Pappelnhöh'n, wo Knabenreih'n sich drehten,
Der Federball dem Blick entstieg,
Und unter Tulp' und Anemonenbeeten
Mit Schlachtgesang begann der Krieg;

Die Stäte, wo der Weisheit Zaubermilde
In unentweihte Herzen drang,
Und ahnungsvoll zum blauen Sternengefilde
Der Vorsatz himmelan sich schwang;

Die Träume, dafs des Nachruhms Feuertöne
Cypressenhaine mild umwehn,
Und trauernd um den edelsten der Söhne,
Die Bürgerschaaren weinend stehn;

Sie sind die Gruft, des Abendgoldi; Schimmer,
Der frühen Liebe Sarkophag;
Dem manches Herz, voll Graun ob ihrer Trümmer,
Mit hoffnungslosem Schmerz erlag!

Im Zwielicht senkt des Mondes Fleckenscheibe
Den matten Strahl auf Hain und Flur,
Wo, rundbekränzt von Tannen, Buch' und Eibe,
Dein Frühlingsodem weht, Natur!

Hier schweben oft vertraute Lichtgestalten,
Wankt oft der treuen Freunde Geist,
Die gleich den Blumensylfen sich entfalten,
Und die Erinn'rung wandeln heißt.

Du Edler! dem ich mit geweihtem Triebe
An den geprüften Busen sank;
Dem ich Petrarca's Zauberbild der Liebe,
Und Ugolino's Gräber sang;

Mit dem ich, Glücklicher! Salinens Fluren,
Des Brocken waldbekränzten Pfad,
Der Felsenklüfte furchtbar dunkle Spuren,
Voll Muth, und voll Vertrau'n betrat;

Nicht ahnend, dafs im leichtbewegten Kahne
Die Hoffnung sei der Fluthen Spiel,
Hiefs' Mondenlang so scheitern unsre Plane,
Ach! unsrer frühen Trennung Ziel.

Viel sind der Monden zögernd hingeflossen,
Und nimmer hab' ich dich erblickt;
So mancher Strom hat rauschend sich ergossen,
So manche Thräne mir entrückt.

Nicht lange, und des Domes Glocke hallte,
Beflorte Männer wankten her
Den steilen Weg, so deine Hülle wallte,
Zum düstern Grabe öd' und leer.

Wer so wie du dem langersehnten Morgen
Ergebungsvoll entgegen träumt,
Fühlt, dafs von manchem Sturm geborgen,
Nur jenseits die Vollendung keimt.

Wer sah der Jugend Purpurroth erblassen,
Des Frommen Auge thränenschwer;
Zum letztenmale Hand in Hand sich fassen,
Und glaubt an kein Erwachen mehr?

Oft wenn der Menschen Stolz dem müden Herzen
Mit Lächeln eine Wunde schlägt;
Getäuschte Liebe ihrer Duldung Schmerzen
In unwirthbare Klüfte trägt;

Wenn Freunde ihren Bundeseid vergessen,
Von Kindespflicht der Busen schweigt,
Und der Beleidigte vermessen
Zu Spott und Hafs sich lieblos neigt;

Dann eile ich zu euch, ihr Tannenhöhen,
Wo Vorempfindung mich durchbebt;
Zu euch, wo oft im Dunkel ungesehen,
Der Geist nach ernster Weisheit strebt

Heloise an Abälard.

Um öde Mauern schwebt die Mitternacht,
Wenn der Bethränten Chorgesang erschallt;
Und kaum entschlummert, zum Gebet erwacht,
Der Andacht Schleier ihren Reib'n umwallt.

Hier, wo der Liebe jungfräulicher Kranz,
Die Rosenknospe ihrer Blüthezeit,
Beleuchtet von des falben Mondes Glanz,
Sich an die Krone der Entschlafnen reiht:

Hier, Abälard! brach manches treue Herz,
Den Blick geheftet auf der Mutter Bild,
Die, bang erforschend ihres Säuglings Schmerz,
Das erste Klagen seiner Unschuld stillt.

Und an dem Bilde gleitet hin der Traum
Wie Abälard und Liebe mich umfing;
Kein Lüftchen weht, der Busen athmet kaum,
Zu späh'n, wohin der Unerforschte ging.

Da brach auch mir das liebevolle Herz,
So wie der Sturm den schlanken Taxus bricht;
Die scheuen Blicke starrten himmelwärts
Oft wild empor, und sahn den Liebling nicht.

Einst, als der Liebe erstes Flehn die Brust
Zu Hochgefühlen, grofs und hehr erhob;
Als unsres Kusses Zauber unbewufst,
Des Hirten Flöte pries der Unschuld Lob;

Da wähnt' ich, Abälard, mit dir den Gang,
Den Rosenpfad der Glücklichen zu gehn,
Und meinen Säugling, der die Mutterbrust umschlang,
Sah Kühlung ich dem grauen Alter wehn.

Und träumte herrlich, wie die Himmelsbraut
Am blauen Strome Lethe's Ufern wankt,
Mein sanftes Loos; pries meine Freuden laut,
Und kühn den Jüngling, wann der Jungfrau bangt.

Wo längst das Grün der früh Entschlafnen Gruft,
Und falbes Moos die Kirchhofmauer deckt;
Bei stiller Mitternacht aus dunkler Kluft
Der träge Uhu seine Brüder weckt;

Dort lag ich klagend, daſs der frühe Tod
Zu seinem Schatten meine Mutter rief;
Daſs mein Erzeuger bis zum Morgenroth
Den Todesschlaf an ihrer Seite schlief.

Gewahrte bang, wo ihr Entzücken thront,
Das Wiedersehn, von Trennung unbedräut;
Und aus Gefilden, wo die Unschuld wohnt,
Ward meine Brust dir, Abälard, geweiht.

Verhallte gleich nach Monden kaum ihr Ton,
Der ew'gen Liebe unentweihter Schwur;
Und glitt hinab der Frühbeglückten Lohn
Von deinem Purpurfittig, o Natur!

Bald, Abälard, rann eine Thränenfluth
Auf deiner Züge holdes Unterpfand;
Verzweiflungdrohend sank der Heldin Muth
An kalte Mauern, so der Gram erfand.

Wie? bebte zürnend etwa der Altar,
Daſs sich der Reih'n der frommen Jungfrau'n naht?
Daſs Hand in Hand die mattgeweinte Schaar
Um frühen Tod, Erlösung hoffend, bat?

Ward ungerührt von ihres Jammers Bild
Die Sternenbahn dem trüben Blick entrückt?
Der Traube Saft, so ihre Kelche füllt,
Zum Wermuthbecher trügend ausgeschmückt?

Glänzt der Cypresse lieblich schimmernd Grün
Wohl minder ihnen, und der Rose Pracht,
Dafs ihrer Jugend süfse Träume fliehn,
Und Glück und Freude ihrer Hoffnung lacht?

O nimmer! nimmer! ihnen blinkt ein Stern,
So ähnlich dem auf treuer Liebe Pfad,
Wenn unter Laubgewölben, scheu von fern,
Der Liebling seiner Huldin Gruſs empfaht.

Er gleite sanft, des Lebens Nektarquell,
Auf der bethauten, mondbeglänzten Flur,
Euch Liebenden! und wogenähnlich schnell
Forscht nicht vergebens nach verwehter Spur.

Dafs nie ein Sturm den Rosenpfad entrückt,
Den euer Fufs am Frühlingsmorgen ging;
Welch Auge hat da lächelnd hingeblickt,
Wo Thau der Thräne an den Blüthen hing?

Dann, Abälard! wenn alles um uns schweigt,
Das sanfte Lied der Nachtigall erstirbt;
Ein feuchter Duft aus unsern Gräbern steigt;
Ein Grillchen kaum auf unserm Hügel zirpt;

Dann schwört vielleicht ein tief empfindend Paar
Was unsre Liebe unverklärt beschwor;
Schmückt mit Cypressenlaub das blonde Haar,
Und schaut entzückt von unsrer Gruft empor!

Und blickt hinab von der betretnen Bahn
Der freie Geist auf unser Vaterland,
Wo manche Guten unsern Kummer sahn,
Des Mitleids Zauber unser Herz empfand;

Dann ringt vielleicht der strengen Eltern Stolz
Den bittern Kampf mit der Natur und Pflicht,
Wann von dem Kreuze einst das morsche Holz
Vom Wurm zernagt, auf unsern Gräbern bricht.

Morgenlied.

Gottlob! es flieht die dunkle Nacht,
Der Morgen bricht hervor!
Ich bin zu neuer Lust erwacht,
Und schaue froh empor

Zu dem, der Kraft und Odem giebt,
Was unterm Firmament
Der Arbeit süfse Freuden liebt,
Und Licht und Glauben kennt.

So mancher blickt im stummen Schmerz
Vom Gram gebleicht hinauf,
Und fleht um Ruhe für das Herz,
Und hemmt der Thränen Lauf;

Ich aber seufze Wonn' und Dank,
Vom Morgenstrahl entzückt,
Und opfre neuen Thatendrang
Dem, der die Welt beglückt.

Lied aus der Ferne.

Parodie zu dem treflichen Liede von Matthison.

Wann in des Buchenwaldes Schatten
Der Sehnsucht dumpfe Klage tönt,
Und auf des Lagers Binsenmatten
Den Liebenden ein Traum versöhnt:
Dann schwebt mein Geist die Flur hinan,
Dich, Heifsgeliebten, zu umfahn.

Wann in das Blau der nahen Quelle
Sich deiner Wehmuth Thräne senkt,
Und zu der sternbesä'ten Helle
Der Blick sich wonnealmend lenkt:
Dann wankt mein Geist auf blauer Fluth,
Und lächelt dir zum Dulden Muth.

Wann unter wonnigen Genüssen
Ein holdes Weib dich sanft umschlingt,

Und, überströmt von Feuerküssen
Dir lächelnd ihren Erstling bringt;
Erschaut mein Geist der Liebe Land,
Und kettet fester Hand mit Hand.

Wann bei der Mondnacht Duft und Schimmer
Ein Harfenton die Luft erfüllt,
Und auf der Grabsteinwände Trümmer
Die Brust dir wonnebebend schwillt:
Dann ist, was durch die Saiten rauscht,
Des Freundes Geist, der dich belauscht.

Wann endlich von dem bleichen Munde
Der letzte dumpfe Seufzer stöhnt,
Und mit der Zukunft frohen Kunde
Sich an dein Lager keiner lehnt:
Dann ruft mein Geist: hinan! hinan!
Den Lohn der Prüfung zu empfahn.

Abälard an Heloise.

Wo ist die Purpurrose, die der Mainacht Schimmer
Dem kleinen Thale unbemerkt erzog?
An deren hoffnungslosen, hingewelkten Trümmer,
Der sanfte Mond mit seinem röthlichen Geflimmer,
Im Abendlichte scheu vorüberflog?

Wo find' ich dich, geschmückt mit Glanz und Engelschöne,
Dich, Heloise, auf der Schäferflur?
Der Stimme Silberklang war gleich dem Festgetöne,
Wenn sie den Glücklichsten der frohen Erdensöhne
Einst lockte zu der Liebe Rosenspur.

Dort schwand dem Heißgeliebten jede andre Freude,
Wo Brust an Brust, und Herz am Herzen schlug!
Wo ungesehn der Weste Flügel, als Geschmeide,
Und statt des Perlensaum's auf dem beprunkten Kleide,
Die Freudenthräne zum Gewande trug.

Hier war es, wo die Mädchenwange höher glühte,
Die Hoffnung auf des Busens Wellen sank;
Wo des Entzückens Feuer aus dem Auge sprühte,
Und aus dem Kelche, rundumkränzt mit Epheublüthe,
Die heiſse Liebe ihren Balsam trank.

Hier, Heloise! wo den ernsten Bund der Treue
Im Angesicht der Gottheit sie beschwor;
Hier, wo der Geist, sich wähnend in entzückter Freie,
Nicht so, wie itzt gepreſst von Thränen bittrer Reue,
Die Rückerinnerung an Gram verlor.

Ach, Heloise! ist auf ewig hingeschwunden
Der Traum, der deinen Abälard entzückt?
Sie kehren also nimmer, nimmer, jene Stunden,
Von treuen Liebenden, als Hochgenuſs empfunden,
Zu uns zurück, und finden uns beglückt?

Izt schwebt dein holdes Bild ob der geweihten Stelle
Des Heiligthums, das ich für dich betrat!
Statt der Madonna Bild, dem sich aus öder Zelle
Der fromme Priester, langsam wandelnd zur Kapelle,
Mit starren Blicken, voll Begeistrung naht.

In ihren Armen schläft der müde Säugling milder,
Den sie zum Trost für Tausende gebar;
Ach! Heloise! dieser Liebling weckt die Bilder
Des höchsten Glück's in mir, wenn die Verzweiflung wilder
Als jemals frägt, ob diese Scene war?

Dort beugt mein zitternd Knie sich dankbar im Gebete
Dafs ich der Huldin Liebe nie verlor;
Wenn ich am Fufse vom Altare Gottes flehte,
Dafs er sie einst belohne, die auf Thränen sä'te,
Erscholl's wie Engelharfen in mein Ohr;

Und dein geliebter Name steht in Flammenzügen
Auf diesem Gottgeweihten Psalterbuch;
An des Altares Stufen mufs ich Andacht lügen,
Und will umsonst im Kampf die Leidenschaft besiegen,
Die mich durchglüht bis an das Leichentuch.

In jeder Thräne, die dem trüben Blick entschlüpfte,
Ach! Heloise, schimmert mir dein Bild;
In jeder Thräne, die der Liebe Bund einst knüpfte,
Als damals noch die Hoffnung gaukelnd um uns hüpfte,
Erblick' ich dich in Engelreiz gehüllt.

Du liebst mich noch? Dies hat die fromme Hand besiegelt,
Die einst so traulich meine Wange strich;
Du hast den Leidenden mit neuem Muth beflügelt,
Mit neuer Kraft belebt, da wo der Schmerz entzügelt
Verzweiflung drohte, und die Hoffnung wich.

Er lohne dir, der jede Dulderthräne zählte,
Und jeden Seufzer auf die Tafel schrieb,
Wo er der Prüfung seltne Kinder sich erwählte,
Für die hienieden er ein glänzend Glück verfehlte,
Und lange unerforscht von ihnen blieb.

Er lohne dir mit Ruh', wann die gebleichte Wange
Des Todes Fieberschauer einst umweht;
Du fliehst ihn nicht! denn sieh! auf diesem ernsten Gange
Begleitet dich, umhallt vom Engel-Chorgesange,
Dein Abalard im dankenden Gebet.

Sie ist nicht fern die Stunde, wo des Schicksals Wille
Mich wieder wandelt zu der Erde Staub;
Wo dumpfer Glockenton die graune Todesstille
Erfüllen wird, und meine eingesenkte Hülle
Mit Grün bezeichnet der Cypresse Laub.

Dann, Heloise! wiedersehn in jenem Thale,
Wo uns die Frucht der Auferstehung reift,
Das werden wir! umglänzt von der Vollendung Strahle,
Gefüllt mit Lethe's stillen Fluthen die Pokale,
Und trinkend, bis kein Tropfen mehr entträuft.

Die Ruinen.

Die Sonne sinkt; des Mondes falber Schleier
Verhüllt die kaum entschlummerte Natur;
Ich athme itzt an deinem Busen freier,
O Einsamkeit! und folge deiner Spur.

Ich weile oft in grüngewölbten Gängen,
Betrete gern das mondbeglänzte Thal,
Und lausche froher deinen Festgesängen,
Als einst der Kunst im goldnen Opernsaal.

Dort wo der Wandrer tiefgebückt nur selten
Am Felsenhange Purpurblumen pflückt,
Und wo, des Klimmens Streben zu vergelten,
Ein irrdisch Paradies den Blick entzückt:

Erheben sich der Ritterburg Ruinen,
Die Grabmahltrümmer stolzer Herrlichkeit,
Vom bleichen Strahl der Dämmerung beschienen,
Und matt bespült von deinem Strom, o Zeit!

Die Stätte, wo bei ländlich frohem Mahle,
Einst deutsche Tugend ihre Hymne sang,
Und wo im Kreise schäumender Pokale
Des deutschen Mannes Heldenkraft erklang;

Der Marmorsaal, wo einst der junge Krieger
Um die Trophäen seines Ahnherrn bat,
Dem er im Traume schon, als Held und Sieger,
Sich ruhmbekränzt und heiter lächelnd naht;

Der Söller, wo des Mädchens Auge lauschte,
Und in den Thau der Freude sich ergofs,
Wenn einem Rosse Hufgetön entrauschte,
Am Horizonte Wolk' und Staub zerfloss;

Der frohe Reih'n im grofsen Hochzeitsaale,
Wenn Hymens Band sich um die Edlen schlang,
Und aus des Seegens frommer Opferschaale
Der Tugend Weihrauch durch die Lüfte drang;

Sie sind nicht mehr! längst von der Mainacht Düften,
Und des Dezembers Flockensturm verweht;
Kaum dafs um Mitternacht an schroffen Klüften,
Der Geisterschaaren Rundetanz sich dreht.

Kaum, dafs der Pilger nur noch Trümmer findet,
Wo sonst der Kühnen leiser Wink gebot;
Dafs Epheu sich um Schild und Lanze windet,
An denen oft vorüberglitt der Tod.

Wer sucht die Schrift gesunk'ner Leichensteine?
Eröffnet Särge, die kein Blick entdeckt?
Und thürmt empor des Schlafenden Gebeine,
Bis sie der Auferstehung Ruf erweckt?

Auch unsrer harrt des Todes schneller Flügel,
Weht itzt vielleicht an unserm Herzen schon!
Wer kennt die Gruft, wer seines Grabes Hügel,
Ist seiner Wandrung kurzer Traum entflohn?

Die

Die Weihe.

Nur wenig sind Sterbliche, denen gelang
Der Freundschaft und Liebe helltönender Sang!
Viel singen und klimpern mit heiserem Ton,
Und träumen sich Eppich der Muse zum Lohn.

Nur wenige leitet die schöne Natur
Im einsamen Thale der blumigen Flur;
Nur manchem ertheilte sie Frohsinn und Scherz,
Geläutert durch Ernst, in das fühlende Herz.

Viel singen von Weihe, von hohem Beruf
Beseeligter Stunden, die Liebe erschuf,
Und opfern dem Ruhme den leeren Gesang,
Der nimmer zum Throne der Göttlichen drang.

Es fesselt so manche noch Purpur und Stern,
Die Schmeichler der Ehrsucht von nah und von fern;
Sie singen zur Schande der göttlichen Kunst,
Verdienste und Thaten zerstoben in Dunst.

Wohl kosen ein Mädchen von zarter Gestalt
Der Jünglinge manche, der Thoren schon alt,
Die, oft von dem Netze der Liebe berückt,
Doch nimmer der Eppich des Siegenden schmückt.

Nur Einem entbeut sie den freundlichen Gruſs,
Nur Einem die rosige Wange zum Kuſs;
Es lächelt der Frohe, ob ihrem Bemühn,
Und sieht die Verschmähten erschrocken entfliehn.

So spendet das Mädchen, Begeistrung genannt,
Der Freuden so viele, oft bitter verkannt,
Und wählt ihn, den fühlend, mit kühner Gewalt,
Das Blut in den Adern noch feurig durchwallt.

Ihm leiht sie so gerne den lieblichen Klang,
Und ebnet die Klüfte, mit denen er rang;
Bekränzet mit Blumen den dornigen Pfad,
Wenn er zum Altare der Himmlischen naht.

Ihn kümmert nicht Purpur, nicht Ehre und Gold,
Denn selten nur ward sie dem Mächtigen hold;
Sie lächelte manchem, er wählte sich Tand,
Und war es, der später betrogen sich fand.

Ihm spendet die Holde so reichlichen Lohn;
Bald Thränen der Unschuld, dem Laster entflohn;
Bald wankende Tugend, die Bess'rung verspricht,
Und Kronen, so Duldung dem Sterblichen flicht.

Wohl flimmert ihm heller die Sonne im Thal;
Wohl mundet ihm süfser der volle Pokal;
Wohl spendet das Mädchen ihm lieblichern Scherz,
Denn fühlender fand sie wohl nimmer ein Herz.

Wohl schlummert er sanfter im schattigen Hain,
Wo Sänger des Frühlings sich gaukelnd erfreun;
Wo Sehnsucht und Girren, in Wäldern und Flur,
Bezeichnen der Liebe geheiligte Spur.

Trinklied.

Wer Tugend ehrt und Vaterland,
Der ist den Bechers werth!
Er reiche uns die treue Hand,
Ihm sei dies Glas geleert!

Er trinke aus dem Nektarquell
Vergessenheit und Muth;
Sein Auge glänze doppelt hell,
Ihm walle sanft das Blut.

Der Sorgen schwarzbekleidet Heer
Flieht scheu vor dem Gesang,
Der keinem, keinem freudenleer,
Durch unsre Reihen drang.

Der Liebe rosiges Gewand
Weht uns Entzücken her;
Wohl! wer ein treues Mädchen fand,
Trinkt diesen Becher leer!

Wer unter Freude, unter Scherz,
Des Armen nie vergifst,
Des Hartgetäuschten bittern Schmerz
Mit Duldung trägt und mifst;

Wer treu der Pflicht, den edeln Gang
Der Tugend kühnlich geht,
Und mit der Wahrheit hohem Drang
Vor seinem Richter steht:

Wer mit dem Freunde, wie das Herz,
Gern seine Habe theilt,
Bedrängten Blicken himmelwärts
Mit Trost entgegeneilt:

Wer mit der Fackel in der Hand
Des Irthums Nacht zerstreut,
Und von der grofsern Schaar verkannt
Sich seiner Thaten freut:

Wer ohne Ruhmsucht auf der Flur
Des Fleifses Früchte zeugt,
Und vor der Geberin, Natur,
Das Knie voll Ehrfurcht beugt:

Wer selbst im tobenden Gewühl
Ein Herz im Busen trägt,
Das jeder Freude mit Gefühl
Und Dank entgegenschlägt:

Wer hohen Muthes im Gesang
Den freien Geist erhebt,
Im kühnen Flug nach Eppich rang,
Und immer höher strebt:

Der, Brüder! ist des Bechers werth.
Ihm spiegle hell die Fluth;
Ihm sei dies volle Glas geleert;
Ihm gelte unser Blut!

Die Klage.

Statt dafs wie sonst der Freude Ruf erklang,
Und wiederhallend durch die Thäler flofs,
War alles still; das Auge starrte bang
Dem Bach entlang, der rauschend sich ergofs.

Es schwieg die Flur, so wie der Kummer schweigt,
Wenn überdeckt den Sarg mit Rosmarin,
Des Freundes Geist zur Lichtvollendung steigt,
Und dicht am Kreuze Ros' und Myrthen blühn.

Da tönte, wie der Andacht Hymne tönt,
Aus dunkler Ferne ein melodischer Gesang,
Als ob der Geist, dem Irrdischen entwöhnt,
Den Flügel um die Aeolsharfe schlang.

Es war der Liebe tief empfundner Schmerz,
Getrennt und bleich der Wehmuth Klageton;
Ein Trostgesang für des Bedrängten Herz,
Ein Fingerzeig auf bess'rer Welten Lohn.

Warnung.

An Jenny.

Wem blühte nicht die Purpurrose,
Umweht vom traulichen Gekose
Der Frühlingsnächte, mild?
Als Bienen ihren Nektar tranken,
Und huldigend zu Boden sanken,
Erglänzte noch ihr Bild.

Doch, sahst du, wie nach ihrem Kusse,
Der Freude glühendem Genusse,
Die Arme schnell erblich?
So wirst du jedem Mädchen winken,
Nicht an des Mannes Brust zu sinken,
Von dem die Tugend wich!

An Fanny.

Als sie Hölty's Elegie auf den Tod eines Landmädchens sang.

Wie, gelagert unter Edens Palmen,
Singt der Geister hocherhabner Chor,
Und die Gottheit, jenen Seraphspsalmen,
Gütig neigt ihr liebevolles Ohr:

Also tönt voll süfser Himmelsmilde
Frommes Mädchen! deiner Harfe Lied!
Wiegt in Traum die dämmernden Gefilde,
So der Mondnacht Schleier überzieht;

Und umweht die seltne Freudenthräne
Die so traulich meinem Aug' entrann,
Wie der Thau des Baum's, an dem ich lehne,
Dessen Purpurblüthe kaum begann.

Wie sie zittert von des Westes Fächeln,
Also bebt das frohe Herz in mir!
Friede Gottes schwebt auf deinem Lächeln,
Und der Tugend Wonne spricht aus dir!

Fanny! Fanny! mit dem Blütheregen
Wallt der Jugend Morgentraum hinab!
Todesbilder schweben uns entgegen,
Und auch uns erwartet einst das Grab.

Wenn sie schlägt, die ernste, letzte Stunde,
Wo sich mir des Himmels Glanz enthüllt,
Fanny! dann entgleite deinem Munde
Ein Gesang, der mich mit Ruh erfüllt;

Dann entschwebe mit den Silbertönen
Von dem Sterbebette hin mein Geist,
Wo die Todesmienen sich verschönen,
Und im Chor des Seraphs Hymne preist.

An Liddy.

Liddy! heute röthet noch die glühende Wange
Jugend und Unschuld! heute lauscht dem Zauber der Liebe
Noch die schweigende Flur, und im Gesäusel der Weste
Flattern die Blüthen.

Aber morgen bleichet schon die glühende Wange
Schlummer des Grabes; morgen weht der Fittig des Todes
Um die harrende Gruft, und ihre warnende Inschrift:
Hasche Minuten!

Der Indianer an sein Mädchen.

Mein Mädchen hüpft wie die Gazelle,
Ha! wie ihr Auge freundlich blinkt;
Sie schwebt einher, wie die Libelle
Am Rohrbach flatternd niedersinkt.

Sie lauscht! ha! komm' in meine Hütte,
Nahyda, komm; auf immer dein,
Soll nach der ernsten Väter Sitte
Dein Sunim dir das Opfer weihn.

Ergebung.

Laſs mich gerührt die bittre Stunde seegnen,
Wo mir der Kelch des Leidens ward!
Ergebungsvoll dem Todesschmerz begegnen,
Und ihm voll Muth die feste Brust entgegnen
Du! der mit Ruh des Müden bannt;

Der in das Dunkel meiner Zukunft Träume
Den Stern des Trostes sorgsam hing;
Der oft erst jenseits durch des Friedens Räume,
Durch Immergrün verjüngter Lebensbäume,
Den Weg mit seinen Kindern ging.

Zwar duldeten des Hartbedrängten Wunden,
Und mancher Duldersinn erlag;
Umsonst ward oft ein süſses Band gewunden,
Vergebens oft der Liebe Glück empfunden,
Nicht ahnend Sturm und Sarkophag.

Auf deinen Wink umwehten Todesschauer
Auf dein Geheifs das kalte Grab;
Bei Glockenton umfing die Kirchhofmauer,
Bei Thränenopfern unentweihter Trauer,
Was unserm Daseyn Wonne gab.

Zertrümmert sind der Wallfahrt Erstlingsfreuden,
Weil dein Ermessen so gebeut;
Der Hoheit Glück, das oft die Thoren neiden,
Sah ich auf immer von der Tugend scheiden,
Und sie von Kummer überdräut.

So war es fest in deinem Rath beschlossen,
Der die Getrennten spät vereint;
Von höher Ahnung wird der Geist umflossen,
Von Himmelswonne strahlend übergossen,
Dafs der Entschlafne nimmer weint.

Einst werd' ich heifser noch die Stunde seegnen,
Wo mir der Kelch des Leidens ward;
Im Lichtgewand den Duldern all' begegnen,
Dem Todesschmerz Verklärungsglanz entgegnen,
So mit Vergeltung meiner harrt!

Lied am Geburtstage.

Kaum dafs die goldne Sonne lacht,
Der Frühlingslerche Chor erwacht,
Und hell die Fluren glänzen:
So opfre ich, voll Wonn' und Dank,
Dir, Höchster! meinen Lobgesang,
Ob deiner Schöpfung Gränzen.

So manches längst verflofsne Jahr,
Bedräut von Kummer und Gefahr,
Sah ich dich Müde leiten;
O führe künftig zum Genufs
Der Auserwählten meinen Fufs,
Eh' Kraft und Zeit entgleiten!

Das Landleben.

Bäume grünen, Weste kosen,
Und die Flur ist mild und schön!
Auf der Ebne winken Rosen,
Trauben von bepflanzten Höh'n.

Bäche rauschen durch Gesträuche,
Von der Schattenwand gekühlt,
Hin zum stillen Erlenteiche,
Wo die Schaar der Fische spielt.

Golden wehn die Ährenfelder,
Tiefgebeugt, von Früchten schwer,
Und die Melodie der Wälder
Schallt aus blauer Ferne her.

Heerden gehn auf grünen Triften,
Und des Hirten Flöte tönt
Vielfach aus der Berge Klüften,
Wo das Echo sie verschönt.

Lieblich blinkt im Mondenschimmer
Die bethaute Wiesenflur,
Und im röthlichen Geflimmer
Sinkt der Sonne Purpurspur.

Friede deckt die Halmenhütte,
Friede wohnt im Schäferthal!
Jedem Enkel deutscher Sitte
Gnügt so gern sein karges Mahl.

Schnitter jauchzen mit Entzücken
Ihrem Gott ein Abendlied,
Der, die Guten zu beglücken,
Von den Sternen auf sie sieht.

Sanfter schlummern sie vom Fleifse
Ihrer Last ermüdet ein,
Als die Schwelger, die vom Schweifse
Ihrer Brüder sich erfreun.

Frage.

An Bennona.

Sanft tönen Accorde der Sehnsucht,
Empfindung und Liebe die Saiten;
So hört' ich im Schatten der Waldbucht
Oft Schwäne dem Ufer entgleiten.

Wann aber ertönen als Brautlied,
Bennona, die wogenden Saiten?
Wann werd' ich, vernahmst du' das Grablied
Der Jungfrau, zum Torus dich leiten?

Bennaro und Seline.

Auf Liebchen! es stürmet und regnet; der Wind
Rauscht über die Haide und Felder;
Es harret dein Trauter, mach' auf ihm geschwind,
Horch! fürchterlich heulen die Wälder.

Bennaro! mein Lieber, du hier in der Nacht,
Da alles sich wieget in Schlummer,
Ich habe dein harrend schon lange gewacht,
Und deiner gedacht nur mit Kummer.

Komm her, o du Trauter! lafs wehen den Sturm,
Sollst fürder am Busen erwarmen;
Schon hallte es zwölfe vom moosigen Thurm,
Komm, ruhe in liebenden Armen.

Lieb' Mädel! laut wiehert das muthige Rofs,
Hell klirret das Schwert in der Scheide;
Dort wüthet im Gaue ein feindlicher Trofs
Im eisernen Panzergeschmeide.

Mich weckte Othello, der mir sich ergab
Als Freund und als Bruder im Streite;
Wir schworen uns Treue, bis einer an's Grab
Den andern zum Schlummer geleite.

Da gab ich zum Pfande der Treu' ihm die Hand,
Gelobt' es, bei dir und der Liebe,
Die mich mit dir Trauten so heilig verband,
Damit es auch künftig so bliebe.

Itzt hadert Lindano, verzeih' es ihm Gott,
Mit diesem um seine Mathilde;
Verkündigt, dem braven Gefährten zum Spott,
Sie trüge sich an ihm im Bilde.

Sie wolle, dafs er mit der blitzenden Wehr
An ihrem Entehrer sie räche,
Und ihm mit dem Lorbeer-umflatterten Speer
Den treulosen Busen zerstreche.

So lautet die Mähr, vom Herold gebracht,
Zum Kampfe auf Tod und auf Leben;
Othello hat knirschend den Stolzen verlacht,
Verhöhnet sein bübisches Streben.

Nun aber belagert das friedliche Schloſs
Des wackern Gefährten der Britte,
Mit vielen Gesellen und Reisegeschoſs,
Ganz gegen der Kämpfenden Sitte.

Da will ich nun eilen, dem Freunde zum Trost,
Mit meinen gerüsteten Schaaren,
Und ehe der Westhauch die Blümen umkos't,
Da sollen sie manches erfahren.

So sprach er, die holde Seline im Arm,
An ihrem sanft schwellenden Busen,
Mit Blicken, ganz sonder Betrübniſs und Harm,
Als kämpft' er mit Leier und Musen.

Bennaro, Geliebter! ich liebe dich sehr,
Und mehr als mein eigenes Leben;
Doch Pflichten des Freundes verbinden noch mehr,
Der Treue ihr Opfer zu geben.

Auf! gehe zum Kampfe; ein liebendes Herz
Ist was ich dem Scheidenden weihe;
Mag bluten der Wunde tief brennender Schmerz,
Sobald ich dein Denkmal erneue.

Und hast du im rechtlichen Kampfe gesiegt,
Dann winkt dir die rosige Wange,
Die nimmer die Unschuld mit Farbe betrügt,
Obgleich sie ihr glühte schon lange.

Sie sprach es, und gab dem Geliebten das Schwert
Mit freudig-wehmüthigen Blicken,
Zur Rettung des Freundes, der Hülfe begehrt,
Und dachte des Retters Entzücken.

Sie wand ihm die Binde um Panzer und Schild,
Zum Schmucke dem Liebling bereitet,
Und sah auf dem Stahle erglänzen ein Bild,
Von Hoffnung und Treue begleitet.

Hoch wallte vom Helme der wogende Busch
Dem trunkenen Feinde zum Schrecken,
Die Mähne des Rappen erhob sich im Husch
Den flimmernden Panzer zu decken.

Es klirrte und dröhnte: Leb wohl, du mein Kind,
Mein Alles auf räumiger Erde;
Bleib' immer so treulich dem Trauten gesinnt
In Freude und trüber Beschwerde.

Leb' wohl, du mein Alles! so hallt es zurück
Im Echo der schlummernden Fluren;
Wild starrte vom traurenden Mädchen der Blick
Zu spähn nach des Flüchtigen Spuren.

Dann sah sie zum Himmel: es ruhte der Sturm,
Die Sterne erschienen im Glanze;
Vergoldet erglühte die Kuppel am Thurm,
Umwunden mit strahlendem Kranze.

Da ward ihr im Herzen so leicht und so weh;
Sie dachte: der Schöpfer der Sterne
Bekleide die Felder mit Grün und mit Schnee,
Mit dunklerm Gewande die Ferne.

Er werde ihn leiten auf schlüpfriger Bahn,
Den Treuen, den innig Geliebten;
Mit schützender Rechte den Kühnen umfahn,
Und lindern das Weh der Betrübten.

Bennaro! so bieder, so edel und gut,
Das Schrecken der Bosheit und Tücke;
Sanft rollt in den Adern dir fühlendes Blut
Dem liebenden Mädchen zum Glücke.

Sie warf sich auf's Lager, und konnte nicht ruhn,
Von Kummer und Ahnungen müde;
Laut krächzte das Leichen verkündende Huhn
Im furchtbar ertönenden Liede.

Am Berge entwand sich der wogende Bach
Mit dumpfigem Rauschen dem Bette,
Und donnerte schaurig im öden Gemach
Dem vorigen Sturme zur Wette.

Da graute der Morgen, die Sonne entstieg
Im Purpurgewande dem Meere,
Oft friedlich beleuchtend den muthigen Sieg
Der scheidenden Liebe zur Ehre.

Bald schmückte die Holde ein leichtes Gewand,
Beschattet von flatternden Locken;
Das Blümchen der Trennung in blendender Hand,
Zu Hohne hell flimmernden Flocken.

Dem Ufer des Baches lang ging sie hinab,
Zu finden die Spur des Getreuen;
Und alles, vor Kurzem so still wie ein Grab,
Begann sich des Morgens zu freuen.

Bald grüſste der Sänger gefiederter Chor
Die Sonne auf schattigen Bäumen;
Bald schwirrte zum Himmel die Lerche empor
In kaum zu erforschenden Räumen.

Hier wiegten sich Blumen auf duftendem Grün,
Vom perlenden Thaue umflossen,
Dort winkte die Laube von buntem Jasmin,
Der lohnenden Erde entsprossen.

Da schwebten dem Herzen, so weh und so wohl,
Die Bilder der Ferne vorüber;
Manch Mädchen betrachtet ein Grabmal so hohl,
Und blickt nach dem Liebling hinüber.

So dachte sie freudig: er lebt und betritt
Die Pfade der Pflichten und Tugend;
Ihn schmücket weit schöner der fahrvolle Schritt
Als Schimmer und reizende Jugend.

Wer sagt mir, ob nicht schon den Tapfern begrüſst
Der armen Geretteten Thräne,
Ob er nicht schon Früchte des Kampfes genieſst,
In welchem ich siegend ihn wähne.

Dort lag in der Ferne weit schimmerndem Blau
Umgeben von Wolken, die Feste
Des biedern Othello im friedlichen Gau,
Von jedem gekannt als der Beste.

Schon brauste der Rappe Bennaro's, vom Sporn
Des eilenden Ritters entrüstet;
Husch flog er durch Stoppeln, durch Hecken und Dorn,
Wo Otter und Eidechse nistet.

Rasch ging es die Felder, dem Walde entlang,
Im Fluge durch wankende Bäume;
Zur Stille des Todes verstummte der Sang
Der horchenden Grille und Heime.

Da sahe er deutlich auf funkelndem Stahl
Die Strahlen der Sonne sich brechen,
Gewahrte des Feindes gewappnete Zahl,
Und schwor den Bedrängten zu rächen.

Bewaffnet mit Lanze und blitzendem Schwert,
Durchspäht' er die Reihen der Streiter;
Wild stampfte den Boden das muthige Pferd,
Den Bügel der harrende Reiter.

Fernando! mein Knappe, rasch auf zum Gezelt
Lindano's; sieh da! wie es flimmert.
Sag' ihm, es befremde mich, traun! dafs ein Held
Die Festen der Edlen zertrümmert.

Ich kenne Othello'n; hat er ihn betrübt,
So wird er, beim Himmel! sich lösen,
Und warlich, wie jeder, der Ritterschaft übt,
Sich stellen im Guten und Bösen.

Drum soll er, das sagt ihm Bennaro, nur ziehn,
Sonst würd' er ihn unsanft geleiten,
Und trotz der gerüsteten Schaaren Bemühn
Sich schleunig zum Kampfe bereiten.

Jach sprengte der Knappe ins Lager dahin,
So wie es Bennaro geboten;
Lindano vermafs sich im trotzigen Sinn
Zu lösen des Bündnisses Knoten.

Erst falle Bennaro! so sprach er; sein Haupt
Soll blutig Othello'n ergetzen,
Und künftig des liebenden Freundes beraubt,
Statt Bechers sein Schädel ihn letzen.

So kehrte der Knappe im Zorne zurück
Mit alle dem eitlen Geprahle;
Wer weifs nicht, so sprach er mit rollendem Blick,
Wefs Schädel einst pranget beim Mahle!

Laut knirschte aus Unmuth die wartende Schaar,
Gelagert zur Seite des Ritters;
Er packte den Rappen am borstigen Haar,
Als jage ihn Sturm des Gewitters.

Wie Donner erbrauste die wogende Luft,
Und Funken entstoben der Erde;
Laut dröhnte das Echo der bergigen Kluft
Vom Brüllen der angstvollen Heerde.

Hier kämpfte Lindano, es schüttelt wie Frost
Bennaro'n die nervigen Glieder;
Er dachte den Schädel, die thränende Kost
Des Freundes, und bohrte ihn nieder.

Da lag er vom Kampfe des Todes entstellt,
Die Blicke zu Boden gerichtet;
Verfluchend das Laster, Verläumdung und Welt,
Mit allem was Tugend vernichtet.

Laut heulend erlag des Getödteten Trofs
Dem Stahle der jauchzenden Krieger,
Und freudig erschaute vom Söller im Schlofs
Othello den Treuen als Sieger.

Schon rauschten die Thore, der Riegel flog auf,
Die Brücke sank eilend hernieder;
Entgegen dem Freunde trug bald sie ihr Lauf,
Entgegen dem Treusten der Brüder.

Die Zähre der Freude glitt ihnen hervor,
Und netzte die eiserne Hülle,
Ihr frohes Entzücken belauschte das Ohr
Der Krieger in feiernder Stille.

Sie standen, gestützt auf die Schwerter, und sah'n
Mit freudigen Blicken die Scene,
Laut preisend den Freund auf der dornigen Bahn,
Und trockneten still eine Thräne.

Doch horch! bald ertönte vom Schlosse das Horn,
Und schäumende Becher erklangen;
Dort, wo schon oft Helden, entflammet von Zorn,
Die Thaten der Vorwelt besangen.

Auf's Wohl ihrer Lieben, so schallt' es im Saal,
Auf's Wohlseyn der holden Seline!
So riefen sie, schwingend den vollen Pokal,
Der trauenden Liebe zur Sühne.

Auf Treue und Freundschaft, in Leben und Tod!
Drauf schüttelten sie sich die Hände;
Verderben der Bosheit, die Unschuld bedroht!
Das schworen sie sich bis an's Ende.

Ihr Knappen zu Rosse! Wir haben vollbracht,
Auf! Seht ihr die Sonne sich neigen?
Bald wird uns der hehren weit strahlenden Pracht
Kein westlicher Himmel mehr zeigen;

Das sagte Bennaro, leb' wohl du, mein Freund,
Leb' glücklich, so hallte es wieder;
Bennaro! du Treuer, dem Stolze so feind,
So traulich, so gut und so bieder!

Sie standen, und sahen im dämmernden Grau,
Bei blässerem Abendgeflimmer,
Die Spur der Entfloh'nen im perlenden Thau,
Und auch der Gebliebenen Trümmer.

Weit schneller als jemals durchbrauste der Rapp'
Die schlummernden Blumengefilde;
Von weitem ertönte sein flüchtiger Trab,
Und mit ihm das Rasseln der Schilde.

Und ehe vom Thurme es zwölfe erscholl,
Da schien es im Thale zu rauschen.
Dort unten, wo Wasser dem Felsen entquoll,
Dort will ich die Liebe belauschen.

Hier war es, wo er sie bekümmert verliefs,
Hier, wo er ihr Liebe geschworen.
Euch denen der Himmel was Liebes verhiefs,
Euch gehe kein Wörtchen verloren.

Schon stieg er vom Rosse, schon knarrte die Thür,
Und vor ihm mit lächelnder Miene
Lag schlummernd und athmend der Sehnsucht Begier,
Die reizende, holde Seline.

Ihr glühte im Traume die Wange, vom Roth
Der liebenden Unschuld umflossen,
Ihr Auge, das Freude und Trauer gebot,
Ward traulich vom Schlummer geschlossen.

Sie athmete höher, und wieder so tief,
Den Seufzer bekümmerter Liebe;
Bennaro! dein Bildniſs, mit dem sie entschlief,
Stand vor ihr, oft düster und trübe.

Da kniete er nieder, die Engelsgestalt
Als ewig die Seine betrachtend,
Den Zauber des Glückes, die Herrschergewalt,
Mit all' ihrem Glanze verachtend.

Dann küſst' er sie innig, und schnell war entflohn
Der gaukelnde Traum ihren Blicken;
Aus ihnen erglänzte der Liebenden Lohn,
Aus ihnen der Treue Entzücken.

Hier sinkt mir der Pinsel aus zitternder Hand,
Die rosigen Farben erbleichen!
Ihr habt ja wohl alle die Liebe gekannt,
Wer mag sie im Bilde erreichen?

Doch eins noch, ihr Mädchen! gefällt euch mein Lied,
Euch, denen ich's inniglich weihe;
Erwählt euch ein Blümchen, das Liebe erzieht,
Das Blümchen der hoffenden Treue.

Doch ruft dem Geliebten die frühere Pflicht,
Die Fahne des blutigen Krieges;
Dann weinet am Busen des Trauenden nicht,
Und harret des glorreichen Sieges.

Dann windet ihm Kränze um Lanze und Schild,
Grün, wie sie die Hoffnung bereitet,
So wird auf dem Stahle erglänzen ein Bild,
Das immer den Liebling begleitet.

Es wird ihn umschweben, dort wo im Gewühl
Des Kampfes die Schwerter erklingen;
Hier wird er mit Liebe-entflammtem Gefühl
Sein Opfer der Menschlichkeit bringen.

Dort wird man ihn segnen, und kehrt er zurück,
Da werdet Ihr sicher ihn lieben,
Und nimmer, bedeut auch ein Unfall sein Glück,
Ihn künftig durch Thränen betrüben.

An das scheidende Jahrhundert.

Sie hallt nicht mehr, des Tages letzte Stunde
Und bittre Wehmuth füllt mein Herz!
Mit ihr erlosch des Glückes frohe Kunde,
Das Hochgefühl von dem gebleichten Munde,
Und führt die Blicke himmelwarts.

Verweht vom Sturm ward mancher Gröfse Trümmer,
Sie blühte auf, und ist nicht mehr!
Entblättert ward der Purpurrose Schimmer
Im Arm der Liebe, und sie kehrte nimmer
Zurück zu ihren Schwestern her.

Jahrhundert! deiner Kinder Millionen
Erschien der Hoffnung Morgenroth;
Der Abend fand verwelkte Blumenkronen
An Thränenbächen auf des Erdballs Zonen,
Und blutig färbte sie der Tod.

Vor dir enthüllten sich der Fürsten Pläne,
Und wurden unerfüllt zu Staub,
So wie der Traum, nach dem ich oft mich sehne,
Wenn ich zu trocknen einer Wehmuth Thräne,
Entwand der Hoffnung Rosenlaub.

So mancher fand an deinem heifsen Morgen
Der Helden Eppichkranz und Lohn;
Vom Gram der Scheidestunde kaum geborgen,
So manche Mutter, ob des Lieblings, Sorgen:
Und kämpfend war der Geist entflohn.

So manche Braut, in Wehmuth hingegossen,
Sah forschend von der Gruft empor;
Dort, wo der Trennung bittre Zähren flossen,
Und Mirth' und Rose ihrem Thau entsprossen,
Traf mancher Unschuld Weh mein Ohr.

Doch auch der Freuden hast du viel gespendet,
Geläutert manches fromme Herz;
Von manchem Guten nahen Sturm gewendet,
Und Kummer drohend oftmals froh geendet,
Gemildert manchen Gram durch Scherz.

So fliefst auch dir des Dankes schöne Zähre
Dem Strom der Zeiten mit hinab;
Erfüllt mit Tugend manches Busens Leere,
Dafs er, befreit von der Verblendung Schwere,
Sich leite, so wie dich, an's Grab.

Friedenshoffnung.

Wohlan! die Friedenspalme weht;
Es ruht der Schlachtgesang;
Und keine Todessichel mäht
Den Rhein und Po entlang.

Die Menschheit hüllte längst das Haupt
In blutgetauchten Flor;
Und ihre Myrthe, sturmentlaubt,
Sproſst neuen Keim hervor.

Bei jedem Tausend, das da fiel,
Rang sie die matte Hand;
Bei jedem leichenvollen Ziel,
Der Zwietracht Vaterland.

Euch, denen Kron' und Scepter ward,
So wie der Palme Grün,
Euch rufe laut die Gegenwart:
Heifst ihre Schrecken fliehn.

Was ist die Handvoll Land und Gold
Von Thränen überdeckt,
Wenn Blut von Leichenhügeln rollt,
Den Schlaf vom Lager schreckt!

Und Menschenglück, das hohe Wort,
Dess jeder sich erfreut,
Der seiner Zukunft Bild umflort,
Mit Hoffnung überstreut.

Ha! kehrten noch einmal zurück
Aus unbekannter Gruft
Die edlen Söhne, die das Glück
Der Nachwelt heischt und ruft!

Führt unsrer Wehmuth Klageton
Die Schläferschaar herauf?
Nein! ihrer harrt des Tages Lohn,
Denn graunvoll war ihr Lauf.

Die Cypresse.

Dort wo der Trauer Erstlingsblüthe reift,
Im Frühlingshauch der Abendluft erbebt;
Die bange Thräne still dem Aug' entträuft,
Und auf dem Fittig der Erinn'rung schwebt;

Wankt der Cypresse lieblich flüsternd Laub,
Die Zweige breitend ob des Jünglings Gruft,
Ein Spiel der Winde, bald verweht zu Staub,
Und aufgelöst zu grauer Wolken Duft.

So mancher Unschuld heiße Thräne rann
Auf des Entschlafnen blätterlosen Kranz;
Oft, eh' der Liebe Wonnetraum begann,
Oft Mondenlang nach ihrem Fackeltanz.

Sie sah empor, und in der Zweige Grün,
Der Friedenswohnung laubgewölbtem Dach,
War, mit der Hoffnung lockendem Bemühn,
Noch spät und bang der Sehnsucht Girren wach.

Doch kurze Zeit, und öd' und freudenleer
Ward, wie das Grab, die mondbeglänzte Flur,
Kein Grillchen zirpt im Blüthenhaine mehr,
Und zum Erwachen schlummert die Natur.

Leonidas.

Geweiht, ihr Brüder, durch dies Mahl
Zum Tod für's Vaterland;
Geweiht zu jener Helden Zahl,
Die uns das Blut verband.
Hoch vom Olymp schaut Mars herab,
Stärkt unsern Heldenmuth;
Bald schaue er auf unser Grab,
Auf Leichen und auf Blut.

Chor.

Er schaue feiges Perserblut;
Auf Leichen wandeln wir:
Der Sieg ist unser höchstes Gut,
Des Kriegers schönste Zier.

Leonidas.

Hört Ihr's: wie dumpf die Kette klirrt
An eurer Brüder Fuſs?

Wie graus die Geifsel sie umschwirrt,
Fern von des Glück's Genufs?
Wie eurer Tempel Bau zerstört
Noch in Ruinen raucht,
Und der Geliebten Schaar entehrt
Den letzten Ton verhaucht?

Chor.

Erst unsrer Speere glatten Stahl
Giefs' er in Ketten um,
Und fefsle der Geweihten Zahl,
Der Unbesiegten Ruhm.

Leonidas.

Der Säugling an der Mutter Brust
Bewaffne euren Arm,
Denn, seiner Kette unbewufst,
Schläft er noch ohne Harm;
Bald aber dringt die Perserschaar
In eure Mauern ein,
Und fesselt, was Spartaner war,
Um Sclave einst zu seyn.

Chor.

Erst dringe sie durch unsre Schaar
In dieses Heiligthum,
Und fesle, was unmöglich war,
Noch lebend unsern Ruhm.

Leonidas.

Lykurgus Tafeln sind nicht mehr!
Ihr Erz formt das Gebild
Von Xerxes blutbeflecktem Speer,
Mit Eppichlaub umhüllt;
Der Jüngling starb, wie Tydeus Sohn,
Flcht nicht mehr um das Schwert,
Das ihm, als seines Muthes Lohn,
So heilig war und werth.

Chor.

Einst fordre er des Helden Schwert,
Der für die Freiheit fiel;
Denn, wie der Blitz herniederfährt,
Verfehlt es nie sein Ziel.

Leonidas.

Wo des Eurotas Welle spühlt,
Dort flammt der Bundaltar;
Die Rüstung bebt, der Busen fühlt
Die drohende Gefahr;
Blickt zum Olymp, das Opfer fährt
Wildlodernd hoch empor,
Und, wo die Flamme es verzehrt,
Sprosst Eppich einst hervor.

Chor.

Der Eppich krönt des Enkels Haupt
Einst noch auf Hellas Flur;
Zu rächen, was der Feind uns raubt,
Auf blutgefurchter Spur.

Leonidas.

Seht! Brüder! seht! Die Sonne blitzt
Hell auf der Perser Stahl;
Begeistert seht die Flamme itzt,
Begeistert noch einmal.
Der Tod zieht lächelnd uns voran,
Wir folgen muthig nach;

Zeigt, Männer! zeigt, was Sparta kann,
Wenn es Verderben sprach.

Chor.

Leonidas! den Schlachtgesang;
Auf, Brüder! stimmt ihn an;
Wohin der Töne Schrecken drang
Bezeichne Blut die Bahn!

Todtenfeier G. A. Bürgers.

Du bist nicht mehr; und Grabgewänder rauschen,
Wo sonst der Leier sanfter Ruf erklang;
Ich will gerührt dem Himmelstone lauschen,
Der schon als Lied hienieden mich durchdrang.

Die Abendluft weht durch Cypressenkränze,
Und falbe Blätter gaukeln um ein Grab;
Sie grünten einst im kaum verjüngten Lenze
Doch der gereizte Sturm warf sie herab.

Da fand sich keiner, der um deine Leier,
Und um die Gruft dir frische Kränze wand;
Der, mit dem Trauerblick der Todtenfeier,
An dem zu früh verwelkten Rasen stand.

Wohl haben viele lebend dich gepriesen,
Und oft begeistert deinen Ton gehört;
Dich längst erblickt, umstrahlt von Paradiesen,
Wo keine Sorge die Empfindung stört.

Doch keiner, keiner wagt es laut zu klagen,
Dafs hier die Wahrheit einen Freund verlor,
Der, von der Göttin siegbekränztem Wagen,
Als Mensch den Menschen innig warm beschwor.

Der, so wie du, im Silberton der Saiten,
Melodisch sanft in offne Seelen drang;
Dem itzt vielleicht des Dankes Thränen gleiten,
Wenn Lieb' um Liebe, Hand um Hand sich schlang.

Nicht jene Bilder, jene Phantasieen,
Die oft der Ruhm in dem Gesang erhob,
Sind Epheublüthen, die uns ewig blühen,
Denn sie sind nichtig, wie der Menschen Lob.

Wohl aber einer Unschuld Freudenthräne,
Ein milder' Loos, das den Bedrängten traf;
Dies sei der Lohn, nach dem das Lied sich sehne,
Die Kühlungspalme für den festern Schlaf.

Wenn dann ein Freund die modernden Gebeine
Als ächter Freund des Scheidenden begrüfst;
Dann lügt sie nicht, die Schrift am Leichensteine,
Nicht jene Thräne, die ihm dankbar fliefst.

So fliefst sie dir in jenen süfsen Stunden,
Wo der Gesang den freien Geist erhebt.
Verklärter Freund! wer hat sie ganz empfunden
Die Sympathie, die mächtig in uns strebt?

Zwar glüht sie noch in ihrem Frühlingskleide
Die Purpurrose, die mein Haupt umschliefst;
Doch frägst du, ist sie mehr als das Geschmeide
Am Todtenkranze eines Mädchens ist?

Noch tönt sie laut, gewöhnt an Harmonieen,
Die goldne Leier, wie sie dir einst klang.
Versucht entzückt in frommen Melodieen
Den sanften Ton, der dir so wohl gelang.

Bald aber flattern auch die bunten Bänder
Am Kreuz umher, wenn Abendwind sie stört,
Und Sterbeglocken, rauschende Gewänder
Sind, Freund! das letzte, was man von uns hört!

Elegie

am Grabe meiner Schwester.

Den 16ten März 1797.

Seelig alle, die den Kampf bestanden,
Der zum Ziele der Vollendung führt!
Seelig, die der Erde sich entwanden,
Und den Weg zum bessern Leben fanden,
Wo Vergeltung jedem Gram gebührt.

So auch du, Geliebte! Frühverklärte!
Gleich der Blume hingewelkt zu Staub!
Wer, wie du, den Kelch des Todes leerte,
Voll Ergebung manches Glück entbehrte,
Ward nicht ewig der Verwesung Raub.

Dort ist Freude, Wiedersehn auf immer,
Muth und Glaube, über Tod und Grab;
Angethan mit der Vollendung Schimmer,
Losgewunden von der Hülle Trümmer,
Blickt auch einst mein freier Geist herab.

Wohl, o wohl, wenn mir die ernste Stunde
Zum Empfange dieser Freuden schlägt;
Denn ich fliehe nicht vor der Sekunde,
Die den letzten Ton vom bleichen Munde
Als Gebet zum Throne Gottes trägt.

Rundgesang.

Der Jüngling.

Auf! muntre Mädchen, auf zum Spiel!
Der Frühling hat der Freuden viel;
Seht, wer die Arbeit liebt und ehrt,
Ist auch des Freudenbechers werth.

Chor der Jünglinge.

Herbei! Herbei! Zum frohen Tanz,
Es tönt die Flöte, weht der Kranz.

Das Mädchen.

So manches Mädchen, schön und zart,
Im Tanz ein Raub des Todes ward,
Drum allgemach, wie sich's gebührt,
Und eine Jungfrau sittsam ziert.

Chor der Mädchen.

Herbei! Herbei! Zum Reihentanz,
Sanft tönt die Flöte, weht der Kranz.

Der Jüngling.

Die Liebe beut der Freuden viel,
Ist jedes Biedermannes Ziel;
Drum lebe alles, was da liebt,
Und Lieb' um Liebe traulich giebt.

Chor der Jünglinge.

Die Liebe würzet Scherz und Tanz,
Flicht sittsam jeder Braut den Kranz.

Das Mädchen.

So manches Mädchen gab, und fiel
Bei raschem Tanz und frohem Spiel
Dem kühnen Jüngling in den Arm,
Und trug im Herzen Gram und Harm.

Chor der Mädchen.

Wohl bleichte oft im frohen Tanz
Der keuschen Jungfrau Blüthenkranz.

Der Jüngling.

Auf Brüder! trinkt! es blinkt der Saal
Mit hundert Fackeln im Pokal;

Wer Vaterland und Arbeit ehrt,
Ist dieses Freudenbechers werth.

Chor der Jünglinge.

Herbei! Herbei! Zum frohen Tanz,
Von Reben flechtet uns den Kranz.

Das Mädchen.

So mancher Jüngling, fromm und gut,
Verlor im Becher Kraft und Muth;
Er trank, und ward vom Rausch entehrt,
Ist solch ein Jüngling Liebe werth?

Chor der Mädchen.

Dem Greise Wein, dem Jüngling Tanz;
Die Rebe jenem, euch den Kranz!

Der Jüngling.

Auf! wenn die Flöte nicht mehr tönt,
Und jeder matt am Pfeiler lehnt,
Auf! wer beginnt des Königs Spiel,
Der in die Fluth des Meeres fiel?

Chor der Jünglinge.

Vorbei! Vorbei ist unser Tanz.
Auf! löscht der Fackeln goldnen Glanz.

Das Mädchen.

So mancher Jüngling liebewarm
Ward seiner Trauten stiller Harm,
Er spielte, ward vom Glück bethört,
Ist solch ein Jüngling Liebe werth?

Chor der Mädchen.

Vorbei! Vorbei ist unser Tanz.
Auf! wechselt Pfänder, tauscht den Kranz.

Lethe.

Die Flur ist still; nur ein Gesang erhebt
Aus dunkler Ferne den gespannten Geist,
Wo Blüthen zittern, sanft die Pappel bebt,
Und ruhig der krystall'ne Waldstrom fleufst.

Im Frühlingswehn der milden Abendluft
Schwebt der Gedanken Fittig leis' empor
Zu Lichtgefilden, wo gehüllt in Duft
Die Flur durchwandelt der Verklärten Chor.

Dort gleitet seelige Vergangenheit,
Und Gegenwart den schnellen Strom hinab;
Es rauscht der Lenz, die späte Erntezeit,
Verschwistert traulich in der Wellen Grab.

Am Ufer kniet der Pilger Schattenbild,
Den Blick geheftet auf die blaue Fluth,
Die allerbarmend jedem Dulder quillt,
Und trinkt begierig zur Vollendung Muth.

Wie, von der Sommernacht erzeugtem Traum,
Zum Vollgenufs der Liebenden geweckt,
Erwacht der Geist, traut seinem Daseyn kaum,
Und vor ihm liegt die Schöpfung aufgedeckt.

Charlotte Corday.

Dort blutet sie; ihr Lorbeer ist errungen
Im Kampfe für das Vaterland;
Cypressen hatten ihren Dolch umschlungen,
Die Todeshymne ihre Brust durchdrungen,
Und Hoffnung, so das Herz empfand.

Von ihrer Hand starb endlich die Hyäne,
Die jubelnd Leich' auf Leichen thürmt;
Ein Bösewicht, der statt der Unschuld Thräne,
O! dafs mein Geist die Frevel nicht erwähne!
Des Lasters freien Sinn beschirmt.

So stand sie da! gezückt die ernste Rechte,
Den Blick zum Sterbenden gewandt;
Voll Selbstgefühl's, dafs sie die Menschheit rächte,
Dafs sie dem künftig werdenden Geschlechte
Den Schleier von den Augen wand.

Verschlossen war ihr Herz dem Schmerzgefühle,
Verschlossen für des Mitleids Ruf;
Es sann der Geist, sich nahend seinem Ziele,
Wie, horchend diesem grofsen Trauerspiele,
Ihr Volk ein dauernd Glück sich schuf.

Ihr Loos war Tod! Sie hatte es gezogen,
Zur That war ihr Entschluſs gereift.
Mit Vaterland ihr Daseyn abgewogen:
Das hatte sie, und manche Seufzer flogen
Zu dem, den kein Verstand begreift.

Voll stiller Ehrfurcht staunten ihre Richter.
Den Blick zum Dolche hingekehrt,
Der aus der Mitte ihrer Bösewichter,
Geführt von Ahnung nächtlicher Gesichter,
Der Bosheit schnellen Tod gewährt.

Da war so sanft der frommen Heldin Miene,
So mild ihr schönes Angesicht;
Sie stand, vertrauend auf den Gott der Sühne,
Zu dem kein ernster Frevler sich erkühne,
Vor seiner Sterblichen Gericht.

Ihr Loos war Tod! Hier wurde es gesprochen,
Und dennoch heiter war ihr Blick;
Der Menschheit Wunden hatte sie gerochen,
Denn lange war des Unholds Schwur gebrochen,
Zu fördern ihres Volkes Glück.

Dort gab ihr die Verklärung ihren Frieden,
Und immer blieb sie sanft und gut;
O! dafs des Erdballs Völker doch hienieden
Nicht bald von dieser Trauerscene schieden,
Und ehrten dieser Heldin Blut!

Sie war nicht mehr! und auf der bleichen Wange
War ihre Miene dennoch mild,
So wie des Frommen, der zum Grabesgange,
Noch mit des Trostes lieblichstem Gesange
Den bald entzückten Geist erfüllt.

Ach! ihr ist wohl; denn unter jenen Zonen
War ihrer Tugend Sinn zu grofs;
Dort, wo auf eines guten Königs Thronen,
Die Laster itzt mit ihren Dienern wohnen, *)
Gab sie des Lebens Freuden los.

*) Zur Zeit Robespierre's.

Ihr Hügel grünt, und deutsche Söhne brechen
Den Lorbeerkranz, der ihr gebührt;
Hier soll Begeist'rung aus dem Jüngling sprechen,
Wenn er voll Muth, sein Vaterland zu rächen,
Das Schwert zu dessen Rettung führt.

Der Nanteser Knabe.

Eine Romanze, nach dem Französischen.

Wein'st du immer noch an dieser Stäte,
Armer Knabe! willst die Tröstung nicht,
Die aus mir, der dein Vertrau'n erflehte,
Tiefgerührt und Wehmuth-lindernd spricht?
— Ach! ich liebte ihn, der mir dies Leben,
Meines Daseyns kleine Freuden gab,
Hülflos sah ich ihn nach Rettung streben,
Denn die Mörderschaar warf ihn ins Grab.

Hörst du, Knabe, deines Vaters Schatten
Wie er ruft: besiege deinen Schmerz!
Tröste sie, die dem geliebten Gatten
Freudig opferte ein fühlend Herz.
— Diese Mutter! Ach! des Schicksals Wille
Warf sie in die blaue Fluth hinab,
Und mir bleibt in dieser Todesstille
Keine süßre Hoffnung, als das Grab.

Komm zu mir in meine stille Hütte,
Armer Knabe! theilend dein Geschick
Will ich wagen der Erbarmung Bitte,
Wenn er späht' des Mörders wilder Blick.
— Guter Greis! du wolltest dort mich leiten,
Mit mir theilen deines Alters Stab?
Nimmer kannst du mir ein Glück bereiten,
Lafs mich also, denn mir winkt das Grab.

Zaudre länger nicht an dieser Stelle,
Armes Kind! verlafs den Retter nicht,
Denn dort an der blutgefärbten Quelle
Kommt der Mord mit starrem Angesicht.
— Lafs ihn kommen, den ich längst erwählte,
Lebe wohl, du der wie ich vergab,
Dafs die Freuden, die dies Leben zählte,
Nicht mehr sind, wenn uns umschliefst das Grab.

Sprösling Freiheit-mordender Geschlechter!
Ruft der Mörder, und entblöfst das Schwert;
Blickt erfreut, mit wildem Hohngelächter,
Auf die Brust, von keinem Schild bewahrt.

Schone sein, sinkt die gezückte Rechte,
Unerweicht auf dieses Kind herab,
O so wirf, dort, wo die Menschheitrechte
Heilig sind, uns beide in ein Grab.

Wohl euch denn! rief der entmenschte Tiger,
Und des kleinen Dulders Brust durchdrang
Jener Stahl, den bald der wilde Sieger
Auf den Scheitel seines Führers schwang;
Schwächer sprach mit bleichem Angesichte
Dann der Greis, der seinem Feind vergab;
Freudig geh' ich hin zum Weltgerichte,
Denn dies Kind enthüllte mir das Grab.

An eine Freundin.

Bei Übersendung eines Vergifsmeinnicht-Blümchens.

Freundin! nur für dich entsprossen,
War dies Blümchen unsrer Flur;
Ihrem Liebling aufgeschlossen
Hatt' es gütig die Natur.

Alles schwieg; der Morgen thaute,
Und ich dachte schnell an dich,
Denn am Wiesengrund erschaute
Ich ein Bildnifs, das dir glich.

Sieh! da stand zu meinen Füfsen
Dieses Blümchen; o! so schön,
Hatte, seit sich Freunde grüfsen,
Nie der Frühling eins gesehn.

Nimm es, Freundin, hin als Gabe,
Die dem Geber Lohn verspricht,
Wenn er, tiefgebückt am Stabe,
Innig fleht: Vergifs mein nicht.

Er-

Ermunterung zur Fröhlichkeit.

Ihr Freunde, lafst uns Rosen brechen,
Wenn sie im Thal des Lebens blühn!
Den finstern Wahn der Thorheit rächen,
So lange Kraft und Jugend glühn!

Heil allen Guten! wenn die Traube
Mit ihrem Saft sie fröhlich macht;
Wenn sittsam in der Weinblattslaube
Der Eintracht Völkchen singt und lacht.

Wenn durch die Reben Mädchen lauschen,
Ob in dem Kelch ihr Bild sich malt,
Ob euch, der Liebe Kufs zu tauschen,
Vom Antlitz das Verlangen strahlt;

Wenn jene Blätter sanft erbeben,
Das Kelchglas eurer Hand entsinkt;
Und, gleich des Traumgebildes Schweben,
Euch Engelreis entgegenblinkt.

Dann rufen wir der Thorheit Brüder
Voll Wahnes mitleidvoll herbei,
Und jubeln, laut ertön' es wieder,
Dafs himmlisch mild die Liebe sei!

Wir wissen, ihre Freuden fliehen,
Noch eh' des Lebens Pfad sich neigt;
Den Rosen gleich, die oft verblühen,
Wenn Abendthau der Flur entsteigt.

Wir rufen: ihre Seeligkeiten
Geniefse der, der sie verehrt,
Wenn ihn Gesinnungen begleiten,
Die Tugend nur allein gewährt!

Wenn reinen Herzens er den Schlummer
Im Arm der Unschuldstochter träumt,
Und dort der Liebe Hauch den Kummer
Entblättert, wo er drohend keimt.

So rufen wir; die Rosenwange
Des Mädchens, Freunde! sagt noch mehr;
Noch glüht sie, aber ach! wie lange?
Winkt auch kein Genius daher.

Drum Freunde! laſst uns Rosen brechen,
Wenn sie im Thal des Lebens blühn;
Den finstern Wahn der Thorheit rächen,
So lange Kraft und Jugend glühn.

Die Liebenden.

Wohl scherzen und kosen,
Gelagert auf Rosen,
Die Liebenden viel!
Oft tauschen sie Küsse
Und Wonnegenüsse,
Im fröhlichen Spiel.

Mag rauschen und schimmern,
Verwüsten zu Trümmern
Der schäumende Bach;
Mag kühlen der Lüfte
Balsamisch Gedüfte
Ihr Schattengemach.

Sie horchen nur Tönen,
Dem Lobe der Schönen,
Vom Trauten geweiht;
Und nützen die Stunden,
Von Rosen umwunden,
Auf Flügeln der Zeit!

Beruhigung.

Träume sind des Lebens schönste Freuden,
So der Liebe flügelgleicher Traum!
Still und ernst ist ihrer Kinder Leiden,
Tief empfindend der Erwählten Scheiden,
Ihre Bahn der Morgenröthe Saum.

Ihr, der Holden, floſs so manche Thräne,
Ihr erklang so mancher Harfenchor;
Noch am Grabe, wo ich sinnend lehne,
Und das Ziel des Kummers vor mir wähne,
Wallt ihr Ton zur Sternenbahn empor.

Wohl ihr jenseits, wenn die Trauerblume
Ihren Hügel mitleidvoll verschönt!
Wohl, o wohl! dem stillen Heiligthume,
Wo, getrennt von Menschenglück und Ruhme,
Ernste Weisheit ihren Gram versöhnt.

Aber wenn umsonst des Todes Flügel
Mondenlang an ihrem Herzen weht?
Wenn noch oft erglänzt des Auges Spiegel,
Oft ergrünen der Verklärten Hügel,
Und um Rettung die Bedrängte fleht?

Wenn sich Blicke nur den Kummer klagen,
Den die Brust dem Freunde selbst verschlofs?
Sagt? wer soll nicht an die Brust sich schlagen,
Und gerührt den Unerforschten fragen,
Welcher Zweck auf Unschuld Wehmuth gofs?

Aber tönt es: heller wirst du sehen,
Was die Thräne deinem Blick verbarg!
Hand in Hand sollst du die Pfade gehen,
Wo die Palmen kühlend dich umwehen,
Und dir friedlich schimmern Gruft und Sarg!

An Lina.

Frommes Mädchen! so in Gram versunken?
So zur Erde den bethränten Blick?
Wann erschaut das Auge freudetrunken
Wieder Hoffnung, Reihentanz und Glück?

Wann begann im Frühlingshauch die Trauer,
Und durchdrang den kaum ergrünten Hain?
Wo nur Liebe, oder frommer Andacht Schauer
Sich an ernste Grabgedanken reih'n.

Wen, o Lina! wen beglückt die Thräne,
Die dem blauen Auge itzt entrann?
Dafs mein Geist sich nach dem Edeln sehne,
Der der Liebe Meisterstück gewann.

Träumt er wohl im flügelgleichen Schlummer
Jene Wonne, die ich für ihn fand?
Wähnt entfesselt fliehn der Liebe Kummer,
Reizend winken der Beglückten Land?

Soll er trocknen deiner Sehnsucht Zähre,
Mitleidvoll im Haine Kühlung wehn?
Liebend füllen dieses Herzens Leere,
Arm in Arm mit seiner Trauten gehn?

Und noch wein'st du, Lina! wo Entzücken
Sonst die freudetrunk'ne Braut durchbebt;
Wo nur Wonne, fern von Misgeschicken,
Im Gewande süfser Hoffnung schwebt?

Armes Mädchen! droh'n vielleicht dem Treuen
Die Gefahren, die dem Krieger dräu'n?
Mufs im Kampfe er den Schwur erneuen,
Nur als Sieger deiner werth zu seyn?

Muthig, Lina! freudig kehrt er wieder,
Tauscht um Liebe den erworbnen Ruhm;
Sinkt an seiner Huldin Busen nieder,
Windet Kränze um dies Heiligthum.

Träumt Erhörung an der ernsten Stelle,
Wo die Lippe manchen Bund beschwor;
Trauernd um den Armen, dessen Zelle
Jeden Reiz der Weiblichkeit verlor.

Horcht der Weihe, die der Priester spendet,
Lächelt ahnend seinem Ewig zu;
Wenn auch diesseit jede Blüthe endet,
An der Stäte, die uns führt zur Ruh.

Liebes Mädchen! trockne diese Tropfen,
Denn auch ich, ich weine sonst mit dir;
Sieh! den Busen engt des Herzens Klopfen,
Und der Trost des Mitleids spricht aus mir.

Heifse Liebe hattest du gefunden,
Aber einen Freund, der dich verstand,
Einen Freund, der ungeheilte Wunden
An dem Grabe seines Glück's verband;

Sieh ihn hier, an dieser öden Stäte,
Wo uns nur des Mondes Strahl belauscht;
Wo er oft nach Lina's Kummer spähte,
Ungesehn der Trauer Bild umrauscht.

Frommes Mädchen! deine stille Güte
Hat er längst und ahnungsvoll geliebt;
Klagend, dafs ihm Edens Thal die Blüthe,
Früher Liebe unbemerkt erzieht.

An die Hoffnung.

Dir, o Hoffnung! opfern alle Müden
Im Pallaste, wie auf grüner Flur,
Alle träumen von errung'nem Frieden,
Alle von der Freude Rosenspur.

Glänzt nicht heller deiner Sehnsucht Thräne,
Wie am Morgen das bethaute Laub,
Wenn auf leichtem Fittig die Phaläne
Himmelan schwebt über Grab und Staub?

Weilst du nicht im Thale, wie im Haine,
Wenn den Tauben seine Braut umschlingt,
Und, entflohn der Hoheit Purpurscheine,
Mirth' und Rose ihm zum Opfer bringt!

Tönt des Säuglings unschuldvolles Lallen
Nicht Entzücken in der Mutter Herz,
Wenn umher des Lenzes Blüthen fallen,
Und als Früchte schimmern himmelwärts?

Doch getäuscht rinnt mancher Wehmuth Zähre,
Tief verwundend auf das offne Grab;
Jahre schwinden, und in ferne Meere
Wallt des Lebens Thränenstrom hinab.

Laura's Grab.

Horch! es tönt; der Abendwinde Flügel
Weht den Ton zu meinem Herzen her;
Laura ruht an des Geliebten Hügel,
Und ihr sanftes Auge weint nicht mehr.

Dort, wo Blumen ihre Zähren tranken,
Und ihr Seufzer sich zu dem erhob,
Der dem Müden ernste Grabgedanken
Allerbarmend in den Busen schob;

Dorthin will auch ich zum Troste wallen,
Will, wie sie, zur Vorbereitung gehn;
Denn es lohnt dereinst ein Vater Allen,
Die als Kinder weinend zu ihm flehn!

Die Nachtigall.

Mit Dunstgestalten, hohl und hager,
Der Phantasie genährt,
Entweicht der Schlaf dem öden Lager,
Von innerm Schmerz verzehrt;
Da girrt am hohen Wasserfall
Im Ahorn noch die Nachtigall.

Wo ist Sulmora, meine Traute?
Hier, wo ich lächelnd stand,
Und Schlösser in die Luft erbaute,
So manchen Plan erfand,
Hier ist es traurig, still und leer,
Und die Natur zagt um mir her.

Horcht sie vielleicht im Abendrunde
Dem Nachtigallensang?
Begleitet ihrer Wehmuth Kunde
Ein Aeolsharfenklang?

Bleicht ihrer Wange Incarnat
Der Thränen frühgekeimte Saat?

Doch ruhig; einst entwand der Bangen
Im Ahorn sich so bald
Der Liebling; klagendes Verlangen
Erfüllte Flur und Wald;
Ihr Abendlied erscholl so dumpf,
Von Todesschmerzen matt und stumpf.

Im Käfig singt er Trauerlieder,
Der Gattin früh entrückt,
Er sieht vielleicht sie nimmer wieder,
Wie sie ihm freundlich nickt;
Verachtet Speise, Schlaf und Trank,
Vom Gram der Trennung ernst und krank.

So schwanden Tage, Monden gingen
Den schnellen Rundetanz;
Und trübe Wolken, ach! verhingen
Der Sterne Fackelglanz;
Und nimmer wankt mit Trost und Ruh
Das Mitleid seinem Kerker zu.

Da flimmerte am jungen Morgen
Der graue Horizont,
Wie, wenn den Ahorn, tief verborgen,
Gewitterstrahl umsonnt;
Und näher, näher rollt der Sturm,
Und Funken sprüh'n vom Glockenthurm.

Da borst der Käfig; Thor und Flügel
Wich seinen Angeln schnell;
Des Kirchgewölbes starker Ziegel
Erklirrte laut und grell;
Da schlüpfte, über Dach und Haus,
Der Arme zu der Flur hinaus.

Wer malt das freudige Entzücken,
Des Hartbedrängten Lust?
Der Kleinen unschuldvolles Picken
An langentbehrter Brust?
Und fühlt, dafs Lieb' und Harmonie
Dem Weltall ihren Fittig lieh?

So wandelt einst die stille Trauer
In Wonne uns die Zeit;

Sulmora! Lüfte flattern lauer,
Von keinem Sturm bedräut;
Und freundlich blinkt der Mirthe Sprofs
Um unsre Schläfe, hehr und grofs!

Jagd-

Jagdgesang.

Der Morgen graut, die Dämmerung
Flieht scheu den Sonnenstrahl;
Zur Quelle eilt im leichten Sprung
Der Rehbock in das Thal.

Am Nacken klirrt das blanke Horn,
Das schimmernde Geschofs,
Und waldwärts zieht durch Busch und Dorn
Der Hund' und Jäger Trofs.

Lafst schlummern auf des Lagers Flaum
Die Schwelger bleich und matt;
Seht golden strahlt der Wolken Saum,
Des Wildes Morgenbad.

Wir haben leicht und süfs geruht,
Und sind mit Lust erwacht;
Die Silberquelle spiegelt Muth,
Der Tannenhügel Pracht.

Drum fröhlich seinen Pfad hinan,
Nach Beute ausgespäht;
Der Feisthirsch leite unsre Bahn,
Wo Ulm und Riedgras steht.

Das Rohr erklingt wie Harfenton
Weit durch der Berge Kluft,
Und sprüht der Funken hellen Lohn
Durch Moosgestein und Schluft.

Kühn blickt er durch das Laub hervor,
Horcht nach der Hunde Laut,
Und ahnungsvoll lauscht Blick und Ohr
Ob Schweifs das Blatt bethaut.

Sieh da! er stürzt, des Todes Hauch
Weht schon um das Geweih,
Das Jahre lang, nach Jägerbrauch,
Die Zier der Pforte sei.

Den Lauf des Starken wählt zum Schmuck
Am Schlüsselbund die Frau;
Er öffnet einst der Gläser Zug,
Der Flaschen gelb und grau.

Abendschimmer, wann der Mond
Des Tages Last begränzt,
mmt, Brüder! wo mein Hüttchen thront,
Die müde Kraft ergänzt.

jubeln wir im Rundgesang,
Nach deutscher Jäger Art,
l fesseln bei der Gläser Klang
Die schnelle Gegenwart.

r unter euch ein Mädchen liebt,
Erschaue dort ihr Bild,
sie dem Treuen sich ergiebt,
Die Kelche lächelnd füllt.

traulich bittet: dafs der Schmerz
Nicht stets den Mann umschwebt,
auch als Mensch ein fühlend Herz
Zu andrer Noth erhebt.

er nur tödte, wenn die Pflicht,
Und die Gefahr ihm dräut,
er des Lebens Blüthe bricht,
Wenn der Beruf gebeut.

Nicht aber blofs aus Kraftgefühl,
Aus Gierde oder Raub,
Denn eine Gottheit steckt das Ziel
Auf ihrer Werke Staub.

Dann ruft, Genossen! nah und fern.
Es lohnt Zufriedenheit
Dem Manne, den der Abendstern
Zu neuen Thaten weiht.

Der Traum.

Am Hügel der Weihe, wo der Unsterblichkeit Söhne
ehen um die Salbung zu singen der Gottheit,
g ich, horchend den Tönen des Seraphs, im Staube.
ränen im Auge, Thränen des heifsen innigen
Dankes,
fs ich vermochte zu knieen am Hügel der Weihe,
d zu lallen Gebete der unsterblichen Gottheit.

Ahnung erfüllte das Herz, wie der Geiechteten
Ahnung
r dem Throne Jehova's; voll banger stummer
Erwartung
aut' ich empor zu den Hallen der Väter,
Verklärung umglänzt im Geleite der Engel.
begann es zu tagen im Dunkel des Himmels;
ze flammten herab, und Gesänge des Seraphs
ertönten;
gewahrt' ich den Tempel der Weihe auf der
Zinne des Berges.

Edel und einfach wie die Worte der Salbung,
Edel und einfach wie die Stimme der Gottheit:

»Der da sang und empfand, voll stiller frommer Ergebung,
»Worte des Trostes, und beglückende Tugend,
»Wohl ihm! es harret sein der Lohn der Vollendung.«

Am Altare erglänzte das Bildniſs der Priester
In des Tempels Gebäu; frohlockend erschaut' ich
Das Bildniſs des Barden, den der Messias beseelte,
Der da sang und empfand; zur Seite dem Edlen
Stand des Barden Gebild, der die Zauber der Liebe
Aus den Gefilden des Idris und Oberons entlockte,
Voll des harmonischen Klang's; mit hohem Entzücken
Fleht' ich zur Gottheit empor, von der Erscheinung begeistert:

Wenn du Salbung beschiedest, dem, der in Ergebung
Sang und empfand die hohe Wonne der Schöpfung:
O! so träufle herab nur einen der Tropfen auf die Stirne des Betenden,

afs künftig, wenn Schlummer des Grabes ihn
fesselt,
erspähe die Worte am Tempel der hohen
Verklärung:
er du sang'st und empfandest, voll stiller,
frommer Ergebung.

Die Biene.

Alles lebt im grofsen Wirkungskreise
Der Natur, nach ihres Schöpfers Loos!
Welten rollen hier in ihrem Gleise,
Und der Wurm wohnt in der Erde Moos.

Alles lebt, geht seinem Zweck entgegen;
Seht die Biene, wie sie emsig fleucht!
Wie sie in des Baumes Blütheregen
Die Sekunde nützt, eh sie entweicht.

Wie sie Gifte flieht; nur Süfsigkeiten
Sammelt, die der Giftbaum oft enthält.
Können Menschen diesen Ruhm erstreiten,
O! dann ist Elysium die Welt!

Wunsch.

An Malvina.

Wohl möcht' ich traulich mit dir wandeln
Den Pfad, den die Erwählten gehn;
Gerecht wie du, und edel handeln,
Wenn keine Blicke auf mich sehn;
So würde einst von Thränen heifs
Der Todeswange kalter Schweifs.

Nicht deiner Purpurlippe Glühen,
Und Liebe, so dein Auge spricht,
Nicht jener Mirthenknospe Blühen
So dir zum Kranz der Jüngling bricht.
Wohl aber dein empfindend Herz
Führt meine Blicke himmelwärts.

Einst, wenn der Freude Schmuck in Trümmer,
Wie des Bedrängten Grabmahl sinkt,
Und angethan mit Glanz und Schimmer
Das Friedensthal Vollendung winkt:
Dann schwebe zu der Sternenbahn
Dein Lied, Malvina, mit voran.

Schwanengesang.

Noch rinnt die letzte banger Zähren
Bei meiner Muse Schwanenlied!
Sie mag zum Himmel wiederkehren,
Zu euch, ihr lichterfüllten Sphären,
Und zu der Wahrheit Sterngebiet.

Es ruhn der Seufzer Hekatomben,
Es ruht der Hoffnung Sinnentrug,
Es ruhn in dunkeln Katakomben,
Die, so das Erz gesprengter Bomben,
Und die der Gram zu Boden schlug.

So enden unsrer Jugend Plane,
So bleicht des Frühlings Purpursaum!
Wen fanden nicht des Ruhm's Päane,
Im stolzen Weh'n der Siegerfahne,
Bei seiner Zukunft Wonneraum?

Des Todes Erstlingsopfer gingen
Mit Thränen ihre rauhe Bahn;
Wir sahn den Geist empor sich schwingen,
Dem Wahrheitstempel näher dringen,
Als seine Wandlung kaum begann.

Viel, die sich unserm Arm entwanden,
Und himmelwärts im kühnen Flug,
Die uns mit Rosenketten banden,
Der Liebe Zartgefühl verstanden,
Und die man früh zu Grabe trug:

So manche, die den ersten Schimmer
Auf unserm Lebenspfad gesandt,
Im Geist der Duldung manche Trümmer,
Bei Sturm und lauem Mondgeflimmer,
Von unsrer Pilgerbahn gewandt.

Sie sanken, um der Thaten Früchte,
Den Morgenschimmer, Auferstehn,
Geläutert, und im Purpurlichte,
Mit der Verklärten Angesichte,
Im Thal des Friedens zu erspähn.

So walle denn ein Strom von Zähren
Bei meiner Muse Schwanenlied!
Sie mag zur Heimath wiederkehren,
Zu euch, ihr lichterfüllten Sphären,
Und zu der Hoffnung Glanzgebiet!

Druckfehler in v. Haugwitz Gedichten.

Auf der zweiten Seite der Zueignung, die vorletzte Zeile, muss es heifsen jemals statt niemals.
In Vorbericht, auf der ersten Seite, Überlegung hat, statt Überlegung halten.
Auf eben derselben Seite, Zeile 9 veränderter statt veränderter.
Seite 2 Zeile 6 Tannenwipfel statt Tannenäpfel.
— 15 Z. 10 am fremden statt an fremdem.
— 17 Z. 11 Wehn statt Wahn.
— 18 Z. 11 frohe statt froher.
— 31 Z. 2 ewig statt regt.
— 34 Z. 5 vollbrachter statt vollbrachten.
— 36 Z. 12 Dafs statt Da.
— 45 Z. 13 Feierstunde statt Feuerstunde.
— 54 Z. 13 jauchze statt seufze.
— 63 Z. 1 Stäte statt Stätte.
— 77 Z. 11 blueten statt dohleten.
— 94 Z. 12 weitstrahlende statt weitstrahlenden.
— 100 Z. 2 Den statt Dem.
— 107 Z. 9 stark statt stahl.
— 126 Z. 20 beachtet statt besahet.
— 127 Z. 3 Menschenrechte statt Menschheitsrechte.
— 129 Z. 7 Weinblattlaube statt Weinlaubenlaube.